

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Mütter und Hausfrauen und Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart
14. Februar 1910

Zuschriften an die Redaktion der Gleichheit
sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Zundel), Wilhelmshöhe,
Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich
in Stuttgart, Furtach-Strasse 12.

Inhaltsverzeichnis.

August Bebel. Von Klara Zetkin. — Der politische Führer der deutschen Arbeiterklasse. Von Rosa Luxemburg. — Bebel als Mitbegründer und Förderer der freien Gewerkschaften. Von Helene Grünberg. — Was Bebel den Proletarierinnen gab. Von Luise Zieg, Ottilie Vaader und W. Kähler. — Bebels Einfluß auf die bürgerliche Frau. Von Mathilde Wurm. — Persönliches über Bebel. Von Luise Kautsky. — Grüße sozialdemokratischer Frauen aus Oesterreich, England, Rußland, Italien, Schweiz, Holland, Dänemark, Finnland und den Vereinigte Staaten. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Die Tarifbewegung in der Holzindustrie. Von Kk. — Aus der Textilarbeiterbewegung. Von Hj.

August Bebel.

Manche sind lähn, deren Schwert
nicht rot vom Blute aus Helmschrauf.

Ein Feiertag fällt für das kämpfende Proletariat der ganzen Welt inmitten den Ernst der Arbeit, den Schlachtenlärm dieser Zeiten. Eines von jenen Festen, die keine kirchliche Satzung, kein obrigkeitliches Gebot vorgeschrieben hat, die mit der drängenden Gewalt natürlichen Geschehens aus der Seele der einzelnen emporjubeln, die sich zu vielen wissen, zu Millionen, die eins in ihrer Freude sind. Solch Empfinden kann nur dann ausgelöst werden, wenn nicht bloß der Kopf, wenn auch das Herz vornehmlich spricht. Und so ist es. Am 22. Februar vollendet August Bebel das 70. Jahr seines Lebens, dessen beste Kraft er — ohne um persönliches Glück zu markten und zu feilschen — dem Befreiungskampf des sonnenhehnstüchtigen Proletariats gegeben hat. Ihn wollen in diesem Blatte die grüßen, die dem großen Vorkämpfer, dem hochsinnigen Menschen dankbarste Verehrung entgegenbringen: die sozialistischen Frauen.

August Bebel! Der Name ist ein bedeutsames Stück Geschichte, und der Name kündigt einen Mann. Wenn man das Lebensschicksal Bebels nachblättert, ist es da nicht die Geschichte des kämpfenden deutschen Proletariats selbst, der Sozialdemokratie insbesondere, die sich aufrollt, eine Geschichte, die ihre Wellen auch Kreise ziehend in die Arbeiterbewegung anderer Länder hinübergeworfen hat? Es gibt kein wichtiges Kapitel dieser Geschichte, keine entscheidende Wendung, kein unüberwindliches Vorwärts im Ablauf des geschichtlichen Lebens der deutschen Arbeiterklasse, die nicht die starken und unverwischenbaren Spuren von Bebels schöpferischer und wegweisender Hand trügen. Das gilt seit fast einem halben Jahrhundert, von den ersten schüchternen und verworrenen Anfängen an, da das deutsche Proletariat sich auf seine geschichtliche Existenz und die ihm damit gesetzte Aufgabe besann, wo es auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet seinen Aufmarsch als selbständige Klasse begann, bis heute, wo es nach allen Richtungen hin stürmend gegen die bürgerliche Gesellschaft vordringt. Bebel ist mit der erste Rufer zu diesem Aufmarsch gewesen, wie er noch jetzt, nach Jahrzehnten nimmer rastender Arbeit und reifer Erfahrungen, zu den unermüdetlichen Vorwärtsdrängern der proletarischen Sturmkolonnen zählt. Wir finden ihn an erster

Stelle unter den Rüstigen, denen die deutsche Sozialdemokratie ihre feste Organisation verdankt, und die sich vor eine sehr schwierige Aufgabe gestellt sahen: unter Berücksichtigung der geschichtlichen Gestaltung in den einzelnen Bundesstaaten, unter wechselnden politischen Situationen und behördlichen Kniffen einen Organismus zu schaffen, der die erforderliche Einheit und Geschlossenheit mit der ebenso nötigen Bewegungsfreiheit verbindet, dem — der weiter ausgreifenden und sich vertiefenden Betätigung der Partei entsprechend — neue Glieder einverleibt werden können, und der jederzeit die rasche Entfaltung der höchsten Stoßkraft ermöglicht. Und keiner hat mehr als Bebel getan, um den Parteiorganismus mit dem höchsten geschichtlichen Leben des Proletariats zu erfüllen und ihn dessen Zwecken dienstbar zu machen. Ein scharfsäugiger Steuermann, hat er das Schiff der Sozialdemokratie unter Gewitter und Wogendrang an den Klippen und Rissen der sozialistengesellschaftlichen Zeit vorübergeleitet; führt er es in der Windstille, die großen Stürmen vorangeht, an den Untiefen der faulenden Gewässer des bürgerlichen Parlamentarismus vorbei. Mit dem untrüglichen Instinkt des geborenen Kämpfers und dem klaren Blick des verantwortungsbewußten Führers schöpft er aus einer wissenschaftlich fest verankerten grundsätzlichen Auffassung die richtige Beurteilung des scheinbar oft unentwirrbaren Durcheinanders der Tageserscheinungen. Er hat in der Folge jederzeit erkannt, wie notwendig die Beweglichkeit der Taktik des politischen Kampfes ist, die Veränderlichkeit und Erneuerung seiner Methoden und Waffen. Als die Bedeutung des Wahlrechts noch von hervorragenden Führern der jungen Arbeiterbewegung Deutschlands verkannt wurde, als ganze Bruderparteien des Auslandes es als ein Mittel zur Presserei der Massen verfeimten: war es Bebel, der mit starkem Arm das von Lassalle aufgeplanzte Banner mitten unter die „stumpfen“, „unreifen“, „unorganisierten“ Massen trug, von der sicheren Einsicht geführt, daß die Geschichte ihre eigene Lehrmeisterin ist, und daß die Massen selbst durch die Praxis über die Fragen der Massenaktion entscheiden. Und wieder stand er an der Spitze, als es sich darum handelte, in wägender Beachtung der tatsächlichen Umstände und kühler Nichtachtung rechtlicher Formeln die gleiche geschichtliche Berechtigung der ungesetzlichen wie der gesetzlichen Kampfmittel zu proklamieren. Er blieb gleichweit von einer irrlichterierenden Revolutionsromantik entfernt, die die festgegründete, dauernde Erde unter den Füßen verliert, wie von einer genügsamen Staatsmännerei, die auf dem glatten Parkett des Parlaments ausgleitet. Darum verstand er es, die parlamentarische Aktion allen Tagesbedürfnissen des leidenden und kämpfenden Proletariats nutzbar zu machen, deren Wahrung die Massen wirbt, wie auch jener unerbittlichen grundsätzlichen Kritik an der kapitalistischen Ordnung, welche die Massen zum Kampfe für das sozialistische Endziel zusammenschweißt und schult. Schließlich war es Bebels Wort, das gewichtig in die Wagschale fiel, als die deutsche Sozialdemokratie den Massenstreik unter die Waffen aufnahm, die unter bestimmten Voraussetzungen angewendet werden können, ja gebraucht werden müssen.

Die Entwicklung der sozialdemokratischen Taktik beruht in letzter Linie auf der in der Praxis sich entfaltenden und wirkenden Theorie. Wir finden folglich Bebel auch jedesmal mitten im dichtesten Streit der Meinungen um theoretische Erkenntnisse, um den grundsätzlichen Kern der sozialistischen Auffassung. Seit dem Nürnberger Vereinstag der Arbeitervereine, wo das fühne Bekenntnis zu den Grundsätzen der Internationalen Arbeiterassoziation erfolgte, bis zum Dresdener Parteitag, der die Prinzipien des revolutionären Sozialismus bekräftigte, nahm Bebel tätigsten Anteil an allen Phasen, die das theoretische Reifen der Sozialdemokratie durchlaufen hat. Sie spiegeln getreulich seine eigene stufenweise Entwicklung wider, denn Bebel ist mit der Partei, mit dem proletarischen Klassenkampf geworden und gewachsen. Den Problemen aber, die dieser aufwirft, steht er nicht als Gelehrter gegenüber, dessen Schreibpult mit fertigen Lösungen vollgestopft ist, sondern als Mann der Tat, der die Massen bewegen will, der arbeitend und kämpfend heiß um neue Einsichten ringt und dabei die resignierte Kunst begreifen muß, es genug sein zu lassen, daß jeder Tag seine eigene Plage habe. So kann er den Massen voranschreiten, ohne daß der kalte Schein auf ihn fällt, als wolle er sie rechthaberisch schulmeistern; so kann er bahnbrechend wirken, ohne sie aus den Augen zu verlieren und sich von ihnen zu isolieren — es sei in dieser Beziehung nur an seine unvergleichliche Tat für die Befreiung des weiblichen Geschlechts erinnert, die an dieser Stelle vor kurzem gewürdigt worden ist; so mutet seine grundsätzliche Unbeugsamkeit in Prinzip und Taktik nicht als starrer, trockener Dogmenglauben an, sie berührt vielmehr wie die urwüchsige Frische des Lebens selbst.

Und in der Tat: Bebels Wesen und Wirken ist mehr als eine bloße Widerspiegelung der zeitgenössischen Geschichte des proletarischen Befreiungskampfes. Es ist das Fleisch und Blut gewordene proletarische Klassenleben, dessen unbezwingliche Wesensäußerung eben diese Geschichte ist. Daher wurde Bebel mehr als ein Träger, er wurde ein Gestalter dieser Geschichte. Darum kann er der Agitator wie der Parlamentarier von großem Zuge sein, der feurige Führer der Massenaktionen im Lande und der kluge Rechenmeister im Reichstag. So hat er aber auch immer wieder das richtige Verhältnis gefunden zwischen der unentbehrlichen grauen politischen Alltagsarbeit und dem erhebenden Kampfe für das sozialistische Endziel; die Erkenntnis, welche das werktägliche Wirken abelt, weil sie den festen Blick auf das sozialistische Ziel gerichtet hält und in seiner Beziehung zu diesem erfährt; die Kraft, auch die kleinste Erleichterung des proletarischen Gegenwartschicksals mit einem Eifer zu suchen, als stände der große geschichtliche Feiertag der Befreiung auf dem Spiele, und dieses hehre Ziel den Massen mit der heiligen, ernststen Jubrust voranzutragen, als müsse es heute noch verwirklicht werden. Bebel ist die persönliche Verkörperung des höchsten geschichtlichen Seins der zeitgenössischen Arbeiterklasse, ist der lebendige Ausdruck der Erkenntnis, des Willens, der Tat der Namenlosen, Zahllosen, welche die entscheidenden Schlachten des proletarischen Befreiungskampfes schlagen. Dieses sein Einssein mit dem historischen Leben der Massen ist die letzte und tiefste Wurzel seiner Macht über sie und hat ihn zu ihrem einflussreichsten und geliebtesten Führer gemacht; von diesem Einfluß empfängt Bebels Verebbarkeit ihre zündende Kraft, seine Überzeugung ihre unerschütterliche Festigkeit, ihr jugendliches Feuer. „Der Menschheit Obem, die rastlos nach Befreiung lechzt“, weht aus seinem Wesen und Wirken. Es konnte daher nicht anders sein: Bebels Wesen und Wirken mußte ganz vom Sozialismus erfüllt werden.

In dem Wie aber, mit dem sich diese geschichtliche Notwendigkeit persönlich durchsetzt, offenbart sich der unverwundbare Schatz wertvollster Kräfte, die in dem noch nicht umgebrochenen und bestellten Erdreich der Massen schlummern. Diese persönlichen Kräfte taten das Ihre dazu, daß Bebel aus den Niederungen der Gesellschaft bis zu ihren Höhen emporgestiegen ist. Im innigsten Zusammenhang mit den „Herdentieren“ der Namenlosen hat er sich seines Lebens Wert selbst erschaffen. Was ästhetisierende Zwerge sich in massenverachtender Weltflüchtigkeit anzuquälen trachten — die

Eigenart einer starken, geschichtlichen Persönlichkeit —, ist ihm im Leben mit den Massen und für die Massen erwachsen. Ein Mann und ein Werk steht mit Bebel vor uns; ein Mann, der ganz in seinem Werke ist, und ein Werk, das ganz der Mann ist. In früheren Zeiten zwangen die geschichtlichen Bedingungen die Massen, Throne denen zu bauen, die ihnen führend bei der Eroberung neuer Heimatgesilde voranzogen. Die proletarischen Massen unserer Tage, deren Aufgabe es ist, die letzten Throne zu stürzen, von denen aus Menschen geknechtet werden, schenken ihren Führern ihre Dankbarkeit und Liebe. Keinem aber fliegen diese Gefühle reicher und glühender zu als Bebel, dem Mose, der die dürstenden Seelen auf dem Marsche durch die Wüste der kapitalistischen Ordnung immer aufs neue mit der Verheißung des gelobten Landes der Freiheit erquickt. Die Blätter mögen vergehen und verwehen, auf denen verzeichnet steht, was August Bebel dem empordrängenden Proletariat war, was er ihm gab. Dauerhafter als Erz wird davon die sozialistische Gesellschaft zeugen, das stolze Werk der Massen, deren Willen er auf die gewaltigste Tat der Menschheitsgeschichte richten half.

Klara Zetkin.

Der politische Führer der deutschen Arbeiterklasse.

Die Sozialdemokratie erkennt als bewußte Anhängerin und geistiges Kind der materialistischen Geschichtsauffassung keinen Heroenkultus in der Geschichte an. Auch nicht in bezug auf sich selbst, als ein Stück der geschichtlichen Entwicklung der Gesellschaft im allgemeinen. Die Sozialdemokratie ist einerseits das Produkt der objektiven Entwicklung im Schoße des modernen Klassenstaates, die deutsche Sozialdemokratie speziell das Produkt der mächtigen großindustriellen wie der großstaatlich-weltpolitischen Entwicklung Deutschlands. Andererseits ist die Sozialdemokratie das Produkt der bewußten Einwirkung des werktätigen Idealismus Unzähliger und Ungenannter, vieler Generationen von Männern und Frauen, ist sie das Produkt der Massenaktion. Ohne diese Unzähligen, Ungenannten, ohne das bewußte Werk der Masse könnten die genialsten Führer die Sozialdemokratie nicht zu dem gestalten, was sie ist: einer Macht ersten Ranges im öffentlichen Leben der modernen Gesellschaft.

Aber auch innerhalb dieses Rahmens ist der Führerrolle in der Sozialdemokratie durch den besonderen Charakter dieser Partei von vornherein historisch ein bestimmter Inhalt, sind ihr dadurch auch bestimmte Schranken gegeben. Die bürgerlichen Parteien sind durch ihre ureigensten Interessen dazu verurteilt, ihre Ziele, ihre Politik im weiteren Sinne gegen die Interessen der Masse des Volkes durchzusetzen. Da aber der Anhang der Masse bis zu einem gewissen Grade für die Existenz und die Wirkungsfähigkeit jeder bürgerlichen Partei unentbehrlich ist, so ergibt sich daraus ein Doppeltes. Die bürgerlichen Parteiführer sind um so mächtiger und einflussreicher, ihre Aktionen um so kühner, großzügiger und wirksamer, je mehr die Führer sich selbst, und je mehr sie die hinter ihnen einhergehenden Massen über den wahren Charakter ihrer Ziele, über die historischen Schranken ihrer Ausgaben zu täuschen imstande sind. Ihre größten Führer haben die bürgerlichen Klassen in der großen französischen Revolution gestellt, in jenem ersten Klassenkampf, dessen geschichtliche Konsequenzen durch einen in Regenbogenfarben schillernden Nebel ideologischer Illusionen verhüllt waren. Je mehr die Selbsttäuschung und die Täuschung der Masse durch den Fortgang der Dinge unmöglich werden, um so mehr verfallen die bürgerlichen Parteien und sinkt das Niveau ihrer Führer. Man vergleiche mit den Niesen der großen Revolution die Pygmäen der 1848er Revolution, und mit diesen wieder die Helden in Taschenformat des bürgerlichen Kagenjammers in der russischen Revolution oder die heutigen Führer der bürgerlichen Parteien in Deutschland wie in sämtlichen westeuropäischen Ländern.

Die Sozialdemokratie ist nichts anderes als die Verkörperung des vom Bewußtsein über seine historischen Konsequenzen

getragenen Klassenkampfes des modernen Proletariats. Ihr eigentlicher Führer ist in Wirklichkeit die Masse selbst, und zwar dies dialektisch in ihrem Entwicklungsprozeß aufgefaßt. Je mehr sich die Sozialdemokratie entwickelt, wächst, erstarkt, um so mehr nimmt die aufgeklärte Arbeitermasse mit jedem Tage ihre Schicksale, die Leitung ihrer Gesamtbewegung, die Bestimmung ihrer Richtlinien in die eigene Hand. Und wie die Sozialdemokratie im ganzen nur die bewußte Vorhut der proletarischen Klassenbewegung ist, die nach den Worten des kommunistischen Manifestes in jedem Einzelmoment des Kampfes die dauernden Interessen der Befreiung und jedem partiellen Gruppeninteresse der Arbeiterschaft gegenüber die Interessen der Gesamtbewegung vertritt, so sind innerhalb der Sozialdemokratie ihre Führer um so mächtiger, um so einflussreicher, je klarer und bewußter sie sich selbst nur zum Sprachrohr des Willens und Strebens der aufgeklärten kämpfenden Massen, nur zu Trägern der objektiven Gesetze der Klassenbewegung machen.

Die deutsche Sozialdemokratie hat in ihrem Werdegange viele imposante Charaktere, talentvolle Köpfe an ihrer Spitze gesehen. Sie hat keinen gehabt, der die Vorbedingungen eines Führers der modernen proletarischen Klassenbewegung, wie sie durch die objektiven Bedingungen dieser Bewegung gegeben sind, in so hohem Maße und in so glücklicher Mischung besessen hätte wie August Bebel.

Vor allem ist die geistige Lebensgeschichte Bebels mit der Entwicklungsgeschichte der deutschen Sozialdemokratie identisch. Weder hat sich Bebel als geistig Fertiger der Klassenpartei des Proletariats angeschlossen, noch war die Sozialdemokratie ein reifes Parteigebilde, als er in ihre Reihen trat. Bebel hat den ganzen Werdegang der Partei seit den sechziger Jahren mitgemacht, er rang sich von bürgerlich-demokratischer zur proletarisch-revolutionären Auffassung zusammen mit der Vorhut der deutschen Arbeiterklasse durch, er hatte alle inneren und äußeren Kämpfe und Krisen der jungen Parteibewegung mitgemacht. In ihren anfänglichen Fraktionskämpfen zwischen den Lassalleanern und Eisenachern stand er in erster Reihe. In der Ara des Bismarckschen Sozialistengesetzes hat er all ihre Leiden und Opfer ausgekostet, so wie er in dem darauffolgenden Siegeslauf der Bewegung ihr Bannerträger war. Das organisatorische Wachstum der Partei von den ersten schwachen Anfängen bis zur jetzigen Macht und Größe sind jedesmal unter seiner tätigen und bestimmenden Mitwirkung vor sich gegangen. Die parlamentarische Aktion der Sozialdemokratie entfaltete sich von den ersten tastenden Schritten im norddeutschen Reichstag bis zu den letzten Jahren unter Bebels maßgebender Führung, so wie auch die ersten gewerkschaftlichen Organisationen der Eisenacher Ende der sechziger Jahre unter seinem Einfluß und nach seinem Plane ins Leben gerufen wurden. Und endlich in allen geistigen Krisen, in allen Ideenkämpfen der Bewegung stand Bebel stets im Brennpunkt des Parteilebens, er wuchs geistig und reifte zusammen mit der Partei: ein Stück der deutschen Sozialdemokratie, ist er in gleichem Maße ihr Produkt und ihr Schöpfer.

Deshalb ist auch, abgesehen von den persönlichen glänzenden Eigenschaften seines Geistes und seines Charakters, das eigentliche Geheimnis der Größe Bebels und seines Lebens das nämliche, wodurch die heutige Größe der deutschen Sozialdemokratie zu erklären ist. Und wie alles wirklich Große, sind beide äußerst einfach zu erklären. Das Verständnis sowohl für die Wichtigkeit und Notwendigkeit des unermüdlichen praktischen Tageskampfes um alles im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsordnung für das Proletariat Erreichbare, eines Kampfes, ohne den die sozialdemokratische Bewegung zu einer in der Luft schwebenden Sektensbewegung werden muß, wie das Verständnis für die Wichtigkeit und Notwendigkeit der revolutionär-prinzipiellen Nichtschnur für alles Tun und Lassen der Partei, wie sie nur durch eine konsequente wissenschaftlich-theoretische Basis geschaffen werden kann und ohne welche die proletarische Bewegung zwischen kleibürgerlich-reformistischem Praktizismus und anarchistischer Geistesverödung haltlos hin und her schwanken muß — die Vereinigung des gegenwärtigen Tageskampfes mit

dem revolutionären Prinzip, der Praxis mit der wissenschaftlichen Theorie —, dies der Schlüssel zum Verständnis der Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie, ihrer heutigen Größe und der in ihr verborgenen gewaltigen Kräfte, die sie erst in der Zukunft entfalten wird. Und dasselbe Verständnis für die Notwendigkeit und Vereinigung des praktischen Tageskampfes mit den revolutionären Prinzipien des Sozialismus ist der Schlüssel zum Verständnis des beispiellosen Einflusses, den Bebel auf die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie seit bald einem halben Jahrhundert ausübt. Nur weil er vom ersten Anfang seiner Laufbahn als Kämpfer des Sozialismus und bis in seine alten Tage mit gleicher Festigkeit, Klarheit und Hingebung den beiden Leitsternen der Sozialdemokratie treu geblieben ist, nur weil er jederzeit für die Anforderungen der Praxis wie für die Anforderungen der revolutionär-prinzipiellen Taktik gleiches Verständnis hatte, nur weil er niemals die eine Seite der Bewegung der anderen opferte, weil ihm nie die tägliche Mühe des harten Kampfes zu öde und zu kleinlich vorlam, um aus dem Steinfelsen der bürgerlichen Ordnung einige large Tropfen der Linderung für die verhungerten und verdurstenden Massen zu schlagen, aber auch das sozialistische Endziel des Weges ihm nie zum fernen, schwachschimmernden Sternchen verblaßte, sondern stets wie eine strahlende und wärmende Sonne alle Pfade beleuchtete: nur deshalb konnte Bebel zum geliebten Führer der Millionen werden. Tausende, später Hunderttausende, zuletzt Millionen deutscher Proletarier leisteten ihm Gehorsam und Gefolgschaft, weil Bebel wie kein anderer es verstand, die rastlose Kampflust und Zähigkeit dieser Millionen im Erobern jeder Handbreit eines menschenwürdigen Daseins sowie auch ihren revolutionären Idealismus zu erfassen, diesen politischen Tugenden Worte zu verleihen, sie zur Tat zu schmieden.

Schon seit Mitte der sechziger Jahre, als Leiter der deutschen Arbeiterbildungsvereine, beginnt er mit der Praxis, betätigt er sich als Organisator großen Stiles, als Tagespolitiker großen Kalibers. Kaum hatte das deutsche Proletariat seine elementarste politische Waffe, das Wahlrecht zum norddeutschen Reichstag gewonnen, ist Bebel der erste, der nicht nur, entgegen der Opposition anderer, ohne Schwankung zum Gebrauch dieser Waffe rät, sondern sie selbst zu gebrauchen lehrt, und damit ein gewaltiges neues Feld praktischer Arbeit für das Proletariat erobert. Um dieselbe Zeit aber schreibt Bebel an Albert Lange aus Anlaß der fünften Tagung der deutschen Arbeitervereine über die unvermeidliche innere Spaltung in ihrem Schoße: Lieber zehn sichere als dreißig schwankende Vereine! Ein Jahr darauf löst er mit entschlossener Hand den besten Kern dieser Vereine von der bürgerlich-demokratischen Gefolgschaft und gründet zusammen mit Liebknecht die Sozialdemokratische Arbeiterpartei. Als in demselben Jahre infolge der Beschlüsse des Baseler Kongresses der Internationale die Grund- und Bodenfrage im Brennpunkt des Interesses stand und zum Erkennungswort des Sozialismus wurde, als jene Beschlüsse der jungen sozialdemokratischen Bewegung den grimmigsten Haß der Bourgeoisie zuzogen, war Bebel der erste in der Eisenacher Partei, der sich offen zur revolutionär-sozialistischen Lösung der Grund- und Bodenfrage bekannte und sich dadurch zugleich auf die Seite der Internationale im Marxschen Sinne stellte.

Im deutschen Reichstag führte Bebel vom ersten Augenblick an, wo er allein die Sozialdemokratie vertrat, wie später an der Spitze einer wachsenden Schar von Abgeordneten denselben zähen Kampf wie vorher im Parlament des Norddeutschen Bundes. Er versocht alle Verbesserungen in der Lage der Arbeiter, er leistete alle praktische Parlamentspolitik, die unter den gegebenen Umständen irgend zu leisten war. Als sich aber auf die gefallene Pariser Kommune alle Geier der bürgerlichen Reaktion stürzten, entrollte Bebel im reichsdeutschen Parlament entschlossen die revolutionäre Standarte und rief laut: „Seien Sie fest überzeugt, das ganze europäische Proletariat und alles, was noch ein Gefühl für Freiheit und Unabhängigkeit in der Brust trägt, sieht auf Paris. Und wenn auch im Augenblick Paris unterdrückt ist, so erinnere ich Sie daran,

daß der Kampf in Paris nur ein kleines Vorpstengefecht, daß die Hauptsache in Europa uns noch bevorsteht und daß, ehe wenige Jahrzehnte vergehen, der Schlachtruf des Pariser Proletariats: Krieg den Palästen, Friede den Hütten, Tod der Not und dem Müßiggang, der Schlachtruf des gesamten europäischen Proletariats sein wird.“

Bei dieser Gelegenheit bereits hatte sich Bebel jenes Verbrechens schuldig gemacht, das ihm nachher den bissigen Spott überlegener bürgerlicher Professoren und den sanften Vorwurf manches bedächtigen Parteiseptikers einbringen sollte: er „propheteite“. Das heißt, er gab schon damals seinen felsenfesten Glauben an die Realisierbarkeit der sozialistischen Endziele — nicht in den blauen Fernen der Unendlichkeit, sondern in greifbarer, mehr oder minder berechenbarer Zukunft — den lapidaren Ausdruck, indem er von „wenigen Jahrzehnten“ sprach, die uns noch von der Entscheidungsschlacht in dem Weltringen zwischen Arbeit und Kapital trennen. Der historische Weg hat sich in den Niederungen der kapitalistischen Gesellschaft etwas länger ausgedehnt, als es dem kühnen Blick Bebels im Jahre 1871 erschien, wie sich dieser Weg als länger herausgestellt hatte, als die Schöpfer des kommunistischen Manifestes ein Menschenalter früher mutmaßten. Was verschlug's aber? Da es nicht die flackernde Ungebild eines politischen Utopisten, sondern der eherner revolutionäre Glaube des Realpolitikers an die Endziele und Richtlinien seiner Politik war, was aus Bebels Prophezeiung sprach, so wurde er durch die nachfolgenden Jahrzehnte, trotzdem noch der Anfang vom Ende nicht eintreffen wollte, nicht etwa der Enttäuschung und dem Mißmut in die Arme geworfen, sondern umgekehrt in seinem Glauben noch mehr bestärkt. Nach zwanzig Jahren wiederholt Bebel in der obersten Vertretung der Partei, auf dem Parteitag in Erfurt, mit seiner hellen metallischen Stimme dieselbe „Prophezeiung“: „Ich bin überzeugt, die Verwirklichung unserer letzten Ziele ist so nahe, daß wenige in diesem Saale sind, die diese Tage nicht erleben werden.“ Wie ein warmer elektrifizierender Strom des Lebens, des Idealismus, der tatenfreudigen Sicherheit ging es aus Bebels Munde durch die Versammlung. Es wurde Bebel später mit der Schneiderelle in der Hand haarlein nachgewiesen, wie sehr er sich wiederum in dem Augenmaß des Weges bis zum Eintritt in die sozialistische Pforte fatal verrechnet hatte. Aber die aufgeklärten proletarischen Massen draußen im Lande, in Deutschland wie anderwärts, haben ihn auch diesmal verstanden: auch durch sie ging eine „Bewegung“, ein Strom belebenden Glaubens und der Sicherheit, nicht jener Sicherheit eines Wucherers, der mit seinem Schuldschein in den dürren Fingern auf den Verfallstermin des Versprechens mit Hartnäckigkeit pocht, sondern jener Sicherheit des revolutionären Idealismus, der zu allen Opfern und Mühen, ohne sie zu zählen und zu messen, bereit ist, wenn er nur das leuchtende Endziel unverrückbar in jedem Moment vor den Augen sieht.

Dank diesem festen sozialistischen Glauben, einem Glauben, der nicht Religion, nicht Herzenssache, sondern die reife Frucht einer in gründlichen Studien gewonnenen wissenschaftlichen Überzeugung ist, vermochte Bebel in allen Wechselfällen der Parteigeschichte ihr wegweisender Kompaß zu sein.

Das Sozialistengesetz kam und mit ihm eine Periode der Verwirrung in der Organisation und in den Geistern. Manche von den überlegenen Rechenmeistern, die sich von der Schwäche des Prophezeiens frei hielten und nachmals die Prophetengabe Bebels belächeln sollten, verloren damals die Orientierung. In der noch jungen und schwachen, durch den brutalen Anprall der Reaktion im ersten Augenblick zerschmetterten Partei machte sich eine gefährliche Strömung geltend, die den schroffen revolutionären Klassenstandpunkt am liebsten preisgeben und an seiner Stelle allerlei verschwommenen und verwässerten Bourgeoisozialismus predigen wollte. An der Spitze derjenigen, die gegen diese Gefahr sofort energisch Front machten, stand abermals Bebel. „Bebel ist von den Führern derjenige, der sich auch in dieser Sache am besten benommen.“ schrieb im Jahre 1882 Friedrich Engels an Sorge. „Diese Leute“ — schrieb er weiter über die Vierer und andere — „möchten

um jeden Preis das Sozialistengesetz durch Milde und Sanftmut, Kriechen und Zahmheit wegbeiteln, weil es mit ihrem literarischen Erwerb kurzen Prozeß macht.“ Dem Kriechen und der Zahmheit wurde alsbald das Handwerk gelegt, und bald stand die Partei in jener stolzen und schroffen Kampfposition, welche den Schlussworten Bebels im Reichstag entsprach, die er den Schöpfern des Schandgesetzes ins Gesicht schleuderte, als er im Jahre 1881 dessen dreijährige Praxis beleuchtete: „Ihre Waffen werden in diesem Kampfe zersplittern wie Glas am Granit!“

Das Sozialistengesetz fiel, der Knüttel der brutalen Gewalt, der die Klassenbewegung des Proletariats niedermachen sollte, wurde der Bourgeoisie in Stücke zerschlagen vor die Füße geworfen. Und abermals erfolgte in den Reihen der Sozialdemokratie eine geistige Krise, diesmal eine doppelte. Auf der einen Seite hob die Politik „des Kriechens und der Zahmheit“ das Haupt als kluge Staatsmannsweisheit, die nach der erzwungenen Wiederherstellung des gesetlichen Daseins der Sozialdemokratie, dem „guten Willen“ der Herrschenden „die offene Hand“ des Proletariats entgegenstrecken wollte. Auf der anderen Seite vermochten sich anarchistisch verworrene Köpfe mit der nun notwendig gewordenen Änderung in den Kampfmethoden nicht abzufinden und glaubten, daß mit dem Aufgeben des äußeren Apparats des „Revolutionarismus“, notwendig auch der wirkliche revolutionäre Kern des sozialdemokratischen Kampfes aufgegeben werden mußte. Vor der opportunistischen Gefahr des bayerischen Staatssozialismus wie vor der anarchistischen Gefahr der „Jungen“ galt es die Partei zu bewahren, und hier stand wieder Bebel mit in erster Reihe neben Liebknecht, Auer, Singer, um mit seinem feurigen Temperament, seiner jugendlichen Elastizität, seiner zielklaren Festigkeit nach zwei Fronten zu schlagen, um wieder zwischen praktischer Realpolitik und revolutionärem Endziel jenes richtige Verhältnis, jenes Gleichgewicht herzustellen, das die Existenzbasis der Sozialdemokratie und das Geheimnis ihrer wachsenden Macht bildet.

Noch war kein Jahrzehnt der Parteientwicklung unter den neuen Bedingungen verflossen, als in der Sozialdemokratie eine neue innere Krise begann, diesmal eine Krise des Wachstums, ein unvermeidliches Produkt der außerordentlichen Ausbreitung und Erstarkung der Bewegung nach dem Fall des Sozialistengesetzes. Dies Verweirfeln an der Realisierbarkeit des sozialistischen Endziels, die Skepsis gegenüber der wissenschaftlichen Theorie der Bewegung, das Bestreben, sich auf dem Boden der heutigen Gesellschaft mehr oder minder häuslich einzurichten, verdichteten sich wieder zu einer ausgeprägten Strömung innerhalb der Partei. Und nun stand bald wieder Bebel an der Spitze, um die revolutionäre Taktik, um das sozialistische Prinzip des Klassenkampfes gegen jede Kleingläubigkeit zu verteidigen. Der Dresdener Parteitag mit der Bebel'schen Losung: „Es bleibt bei der Expropriation!“, der Amsterdamer internationale Kongreß, wo Bebel die entschiedene Absage der deutschen Sozialdemokratie an den Opportunismus zur Richtschnur der aufgeklärten Proletarier aller Länder gemacht, endlich der Parteitag in Jena, wo die deutsche Sozialdemokratie unter Bebels Führung im Anschluß an die Erfahrungen der russischen Revolution eine neue Waffe des Klassenkampfes, den Massenstreik, ihrem Arsenal einverleibt hat: das sind die bisherigen Höhe- und Glanzpunkte zugleich im Lebenswerk Bebels wie in der Wirkung der deutschen Sozialdemokratie als der Vorhut der proletarischen Internationale.

Bei der engen inneren Verknüpfung des Bebel'schen Wirkens mit der deutschen Parteigeschichte hiesse es für die Sozialdemokratie beinahe sich selbst preisen, wollte sie an Bebels siebzigstem Geburtstag Lobeshymnen zu seinen Ehren anstimmen. Zu anderem muß das deutsche wie das internationale Proletariat diesen denkwürdigen Tag verwenden: dazu, um sich noch klarer und eindringlicher die Bedingungen der eigenen Macht, des eigenen Wachstums, des eigenen Sieges zum Bewußtsein zu bringen. Das Leben Bebels ist für das kämpfende Proletariat wie ein offenes Buch, in dem auf jeder Seite zu lesen ist: nur durch unermüdlchen, rastlosen, keine Opfer, keine Mühe scheuen-

den Kampf um das Geringste, was sich an greifbaren praktischen Erfolgen erzielen läßt, in politischem und wirtschaftlichem Ringen, durch parlamentarische Aktion und durch Massenruck in jeder Form, zugleich aber nur durch stete und unbeeinträchtigte Orientierung der ganzen Kampfeslinie nach dem sozialistischen Endziel kann die Sache des Proletariats trotz Sturm und Drang von Sieg zu Sieg schreiten. Nur das treue und unerschütterliche Festhalten an dem alten revolutionären Charakter des Klassenkampfes mitten in all der Sorge des Tages vermag die Partei des Proletariats bei Siegen wie bei Niederlagen, bei langsamem wie bei rapidem Wachstum in der inneren Jugendfrische zu erhalten, wie sie sich Bebel sein Lebtag erhalten hat. Ist doch seine vielbewunderte Jugendfrische nicht physischer, sondern rein geistiger Natur: er hat sich trotz der geisttötenden vierzigjährigen parlamentarischen Arbeit, trotz so mancher menschlichen Enttäuschung, die bei der ständigen Berührung mit Tausenden nicht zu vermeiden ist, vor dem leisesten Anflug von Zynismus, von Blasiertheit bewahrt. Es ist das Evangelium des Sozialismus, das für Bebel heutzutage noch genau so frisch, wahr und lebendig ist, als damals, wo er es vor bald einem halben Jahrhundert zum ersten Male vernommen, was uns den Siebzigerjahren so frisch, jung und feurig erhalten hat, wie nur unter den jungen Feuerköpfen einer ist.

Rosa Luxemburg.

Bebel als Mitbegründer und Förderer der freien Gewerkschaften.

Im September 1868 fand in Nürnberg unter August Bebels Vorsitz der fünfte Vereinstag der Arbeitervereine statt. Es war dies eine der denkwürdigsten Tagungen in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Der Vereinstag bekannte sich zum Sozialismus, indem er sich für das Programm der alten Internationale erklärte und „seinen Anschluß an ihre Bestrebungen“ vollzog. Und wie er damit die Arbeitervereine auf den Boden des bewußt geführten Klassenkampfes stellte, war es nur logisch, daß er neben der Bedeutung der politischen Freiheit die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation stark betonte. Er beschloß, „den Mitgliedern des Verbandes und speziell dem Vorort aufzugeben, für Vereinigung der Arbeiter in zentralisierten Gewerkschaften tatkräftig zu wirken“. Diese zentralisierten Gewerkschaften waren die Vorläufer unserer freien Gewerkschaften. Als der Nürnberger Vereinstag zu ihrer Gründung und Unterstützung aufforderte, ahnten Bebel und seine Gesinnungsfreunde wohl kaum, welche große Bedeutung die gewerkschaftlichen Organisationen nicht allein für die Arbeiter, sondern auch für die Arbeiterinnen gewinnen sollten. Aber das eine steht fest: mit Eifer und Begeisterung wirkten sie für die Durchführung des Beschlusses. Die junge Gewerkschaftsbewegung, die bei den Buchdruckern, Zigarrenarbeitern, Schneidern, Schuhmachern und Buchbindern und anderen Arbeiterkategorien bereits eingesetzt hatte — es bestanden unter anderen viele lokale Gewerkschaften —, erhielt durch ihn starke Antriebe und gute Förderung. Sie schritt rüstig vorwärts und erfaßte gleich von Anfang an — besonders durch die Gewerkschaft der Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeiter, die von Motteler gegründet wurde — auch die Arbeiterinnen. Schon in den siebziger Jahren erzielte sie praktische Erfolge: Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen.

Ein Jahrzehnt mühseliger Arbeit, von der Bebel ein gutes Teil getragen hat, und schönste Zukunftsträume schienen vernichtet, als 1878 das Sozialistengesetz kam und auch die Gewerkschaften wie vom Erdboden fortsetzte. Unter dem Schein der Vernichtung keimte und wuchs jedoch das unbezwingliche Leben der Gewerkschaftsbewegung weiter. Die heute aufgelösten, verbotenen Organisationen entstanden morgen schon wieder unter anderem Namen, in neuen Formen. Als nach zwölf opferreichen Jahren das Sozialistengesetz fiel, standen zehntausende mutterfällige und kampfbereite Gewerkschaften mit 270 000 Mitgliedern auf dem Plan. Es war nicht zum wenigsten auch

das Verdienst der rastlosen Tätigkeit August Bebels, daß dieser stattliche Aufmarsch möglich war. Und nun begann eine neue, geduldige, zähe Arbeit für den festeren Aufbau, die bessere Ausgestaltung der Gewerkschaften, und Hand in Hand mit ihr ging ein unablässiges Ringen und Kämpfen für bessere Arbeitsbedingungen, das heißt für Freiheit und Lebensglück der Ausgebeuteten. Bebel unterstützte diese Arbeit und diesen Kampf, wo und wie immer er konnte.

Als sich 1889 auf dem Internationalen Kongreß zu Paris die neue sozialistische Internationale zusammenfand, lenkte Bebel die Aufmerksamkeit der Sozialisten aller Länder auf die Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung. Er legte dar, daß die praktischen Fragen, die sie zu lösen hat, die Augen der Arbeiter für ihre Klassenlage öffnen; dadurch erzieht sie zum Klassenbewußtsein und bereitet den Boden für die Ausfaat der sozialistischen Ideen vor. Der Kongreß trat dieser Auffassung bei und beschloß auch nach einer eindringlichen Rede unserer Genossin Zetkin, die Arbeiterinnen in die Gewerkschaften aufzunehmen, damit sie Schulter an Schulter mit den Arbeitsbrüdern für kurze Arbeitszeiten, bessere Löhne usw. kämpfen könnten. Auf dem gleichen Kongreß rief Bebel die denkenden und organisierten Proletarier zur Betätigung auf einem Gebiet auf, das sich eng an das eigentliche Wirkungsfeld der Gewerkschaften anschließt und auch mit von ihnen bestellt werden muß, wie die hier getane Arbeit ihrerseits auch wieder den Gewerkschaften zugute kommt. Er forderte eine internationale durchgreifende Arbeiterschutzgesetzgebung, deren Angelpunkt die gesetzliche Regelung des Arbeitstags, der Achtstundentag sein sollte, und die außer anderen Maßregeln zum Schutze des Menschen in der lebendigen Arbeitsmaschine besonders der Ausbeutung der Frauen, Jugendlichen und Kinder Grenzen setzen wollte. Im Reichstag wie unter den proletarischen Massen war August Bebel rüstig am Werke, um die erhobenen Forderungen ihrer Verwirklichung entgegenzuführen. Mit dem allem hat er sich um den gewerkschaftlichen Zusammenschluß der Arbeiter im allgemeinen und der Arbeiterinnen im besonderen sehr verdient gemacht, hat er sich als ein Helfer der gewerkschaftlichen Bestrebungen gezeigt. Der gesetzliche Schutz hebt ja die Organisationsfähigkeit der Lohnsklaven und Lohnsklavinnen, und gerade den letzteren, die für den Verdienst und für das Heim arbeiten, die doppelte Lasten tragen müssen, gibt er etwas mehr Zeit und Kraft, sich zu organisieren und zu guten Gewerkschaften zu werden.

War Bebel später auch nicht direkt in der Gewerkschaftsbewegung tätig — die Partei forderte seinen Dienst auf einem übergroßen Arbeitsfeld —, so hat er sie doch weiter gefördert, wo sich nur die Gelegenheit dazu fand. Und dabei hat er stets auch der notwendigen beruflichen Organisation der Arbeiterinnen gedacht. Ich erinnere mich einer Festrede, die er im Frauen- und Mädchenbildungsverein zu Berlin hielt. Wie warm, wie überzeugend forderte er da uns alle auf, die wir gleich den Männern dem Kapital Profit schaffen und fronen mußten, uns ebenfalls unserer Gewerkschaft anzuschließen und unermüdet agitierend für sie zu wirken. Und wie tief, wie nachhaltig haben seine Worte unsere Herzen bewegt!

Wie anregend und befruchtend Bebel auf die gewerkschaftliche Aufklärungs- und Organisationsarbeit unter dem weiblichen Lohnproletariat gewirkt hat, die doch eine der wichtigsten Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung ist, kann man nur ganz würdigen, wenn man der Wirkung gedenkt, die seit unendlich bedeutungsvolles Werk „Die Frau und der Sozialismus“ auf die Proletarierinnen ausgeübt hat. Zudem es die Lage der Frau in der Vergangenheit und Gegenwart in ihrer Abhängigkeit von der Lage der Arbeit schilderte; indem es die wirtschaftliche Wurzel aller Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen bloßlegte; indem es rückwärts die Qualen der unfreien Frau als Geschlechtswesen, ihre Pein als Angehörige der besitzlosen und ausgebeuteten Klasse aufdeckte, aber auch ihre Rechtsforderungen in beiden Richtungen wissenschaftlich begründete: hat es zahllosen Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen die Augen geöffnet, den Mut und das Selbst-

vertrauen gestärkt, den Weg gezeigt, der zur Freiheit führt. Das Buch hat vielen die Erkenntnis und die sittliche Kraft gegeben, sich der Gewerkschaftsbewegung anzuschließen und gewerkschaftliche Kämpferinnen zu werben, welche die Sklavenletten des Kapitalismus nicht bloß lockern, vielmehr für immer abwerfen wollen.

Wie nutzbringend Bebels Pionierarbeit in dieser Beziehung gewesen ist, das lassen die Tatsachen erkennen. In den achtziger Jahren bis zum Falle des Sozialistengesetzes wurden trotz aller Schrecken desselben immer wieder lose Arbeiterinneneinigungen gegründet. Von 1891 an traten die erwerbstätigen Frauen und Mädchen, soweit ihnen die Not denken lehrte, fast alle ihren Berufsorganisationen bei. 1892 waren 4355 Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert, 1900 schon 22844, und 1908 betrug die betreffende Zahl 138443. Im laufenden Jahre dürften auf rund 2 Millionen gewerkschaftlich organisierte Arbeiter reichlich 150000 Arbeiterinnen zu verzeichnen sein. Diese Fortschritte sind mit der bedeutenden Lebensarbeit Bebels für die Erweckung und Hebung des weiblichen Geschlechtes zu danken. Sprechen wir unsere tiefempfundene Anerkennung dafür an seinem Jubiläumstag in dem Gelöbnis aus, in seinem Geiste rastlos für den Aufstieg des weiblichen Proletariats, für die Stärkung und Vertiefung der gewerkschaftlichen Organisation zu arbeiten. Wir nähern uns damit dem erhabenen Ziele, das Bebel prophezeit hat: der Unabhängigkeit und Befreiung des weiblichen Geschlechtes durch die Befreiung der Menschheit als Werk des siegreichen Proletariats.

Helene Grünberg.

Was Bebel den Proletarierinnen gab.

Millionen deutscher Proletarierherzen schlagen in heißem Danke und glühender Verehrung ihrem greisen Führer August Bebel an seinem siebzigsten Geburtstag entgegen. Grüßend feiert die Internationale an seinem Ehrentag vor ihm ihre Fahnen, vor allem aber ehren die Frauen in ihm den kühnen Lichtspender und unerschrockenen Vorkämpfer. Was Bebel den Proletarierinnen gab, zur Beantwortung dieser Frage sei mir ein bescheidener Beitrag gestattet.

Bei einer Agitation in den verschiedensten Gegenden Deutschlands habe ich von zahllosen Arbeiterfrauen und -töchtern mir sagen lassen: Bebel war es, der uns in die sozialistische Ideenwelt einführte. Bebel als Schriftsteller, als Redner, als Parlamentarier. Und wenn ich alsdann interessiert weiterforschte, so erfuhr ich, daß es all diesen Frauen ähnlich ergangen wie mir, daß Bebel sie zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Klassenzugehörigkeit erweckte.

Ich fand so tausendfach bestätigt, was die eigene Erfahrung mich gelehrt: Bebels glänzende Beredsamkeit, seine einfache, populäre Art, die glühende Begeisterung und die unerschütterliche Überzeugung, die aus seinen Worten klingt, sie verschafften ihm wie keinem anderen das Ohr der Massen, sie verliehen ihm wie keinem anderen die Fähigkeit, in Herz und Hirn der Zuhörer das Vertrauen auf die eigene Kraft, die Überzeugung von der Sieghaftigkeit des Sozialismus zu erwecken.

Kam Bebel zu uns nach Hamburg, und es war uns, einer kleinen Schar von Frauen, gelungen — bei dem Massenandrang zu seinen Versammlungen ein Glücksfall —, ein Plätzchen im Saale zu erwischen, so sahen wir mit scheuer Ehrfurcht auf den Mann, der selbst ein Arbeiter, nur seiner Energie, seinem rastlosen Fleiße, seinem glühenden Wissensdurst es dankte, daß er die stolze Höhe geistiger Entwicklung erklimmen und zum Führer einer Millionenpartei werden konnte; so gedachten wir bewundernd der Kühnheit und Unerschrockenheit, mit der er, allen Verfolgungen durch die Schergen des Klassenstaats trotzend, für die Interessen der Unterdrückten, der Enterteten jederzeit eintrat, atemlos lauschten wir seinen Worten, die für uns ein Evangelium waren. Es war eben Bebels ganze Persönlichkeit, nicht nur seine Worte, die auf uns einen unauslöschlichen Eindruck machten.

Und als ich Ende der achtziger Jahre, als blutjunge Frau, Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus“ in die Hand bekam, da ging es mir, wie es so vielen, vielen Proletarierfrauen ebenso ergangen ist: Wie Schuppen fiel es uns von den Augen, wir gewannen Verständnis für die Zusammenhänge der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, für unsere Stellung in der heutigen Gesellschaft, für unsere Klassenzugehörigkeit, für die Notwendigkeit eines solidarischen Handelns der Gesamtarbeiterschaft, um ihren Aufstieg und ihre Befreiung durchzusetzen. Der Zusammenhang von Arbeiterbewegung, Frauenfrage und Sozialismus ward uns klar. Gewiß, manche Proletarierin, so auch ich, hatten durch Unterricht oder eigenes Studium bereits erfahren, daß die Stellung der Frauen im Altatum bei den verschiedenen Völkern, im Mittelalter und in der Neuzeit eine ganz verschiedene gewesen; wir empfanden vor allem selbst unsere Rechtlosigkeit und Abhängigkeit als empörend und demütigend, aber daß diese Stellung der Frau basiere auf dem jeweiligen Stande der Produktionsweise und der Eigentumsverhältnisse sowie auf der Bedeutung der Frau im Produktionsprozeß; daß deshalb ihre Stellung auch nur geändert werden könne, nachdem die Produktionsweise und die in ihr wurzelnden Produktionsverhältnisse umgeändert worden sind; daß erst der Sozialismus die Frau aus Lohn- und Geschlechtsflaverei zu befreien vermag; das alles erfuhren wir erst aus „Bebels Frau“.

So vieles, was wir instinktiv empfunden, was dunkel und chaotisch in unserem Kopfe durcheinandergewogt, das fanden wir hier klar zum Ausdruck gebracht, und damit war uns dann auch der Weg gewiesen, wohin wir gehörten: In die Reihen der Sozialdemokratie. Doch nicht nur den Proletarierinnen ist Bebel durch Wort und Schrift der Erwecker und der Wegweiser gewesen, manchen Philisterzopf hat er den Genossen abgeschnitten, manches Vorurteil gegen die Frauen in unseren eigenen Reihen bekämpft.

In seiner Stellung zur Frauenfrage blieb er sich ebenso treu als in seiner Stellung zum Sozialismus. Das spiegeln seine Schriften wider, das bezeugen seine Reden, das zeigt sich in seinem parlamentarischen Auftreten, einerlei, ob es gilt, notwendige Reformen im Interesse der Frau zu fordern, oder ob es sich darum handelt, für sie das volle Bürgerrecht zu reklamieren, das zeigt sich aber auch in seinem privaten Verhalten. Was die Frauenbewegung an positiven Erfolgen, an moralischen Errungenschaften zu verzeichnen hat, das dankt sie in erster Linie Bebel. Die Proletarierinnen grüßen deshalb in unserem Siebzigjährigen ihren Erwecker, ihren größten, kühnsten und ehrlichsten Vorkämpfer, ihren Freund, ihren Helfer und Berater. Sie verbinden mit diesem Gruß den herzlichsten und lebhaftesten Wunsch, daß August Bebel nach wie vor in manchem Kampfe unser sieghafter Führer und kühner Bannerträger bleiben möge.

Luise Bieg.

Auch die Unterzeichnete ist eine von denen, die durch die Greuel und Ungerechtigkeiten des Sozialistengesetzes aufgerüttelt das öffentliche Leben mit anderen Augen zu betrachten begannen. Des Lebens bittere Not, das Übermaß von Arbeit und die bürgerliche Familienmoral hatten in mir jede Freude ertötet. Resigniert, hoffnungslos lebte ich dahin, von frühmorgens bis spät abends über die Maschine gebeugt. Zu mir wie zu Tausenden, die ebenso einsam und hoffnungslos dahinglebten, drang da wie ein Blitz die Nachricht von dem wunderbaren Buche, das der Drechsler August Bebel, der Revolutionär, der Sozialdemokrat geschrieben hatte. Das Buch mußte beschafft werden. Es war verboten. Obgleich ich selbst mich noch nicht zur Sozialdemokratie bekannte, besaß ich Freunde, die dieser Partei angehörten. Durch sie erhielt ich das kostbare Werk. Ich las es des Nachts. Es war mein eigenes Schicksal und das vieler Tausende von Schwestern, das da geschildert wurde. Weder in der Familie noch in der Öffentlichkeit hatte ich von all den Leiden reden gehört, die das Weib als Geschlechtswesen erdulden muß. Sein Geschlechtsleben war etwas, worüber man stillschweigend hinwegging. Bebels Buch

brach mutvoll mit der alten Geheimnisträumerei und wies zugleich den Weg, der zur Befreiung der Frau führt: den proletarischen Klassentkampf, der den Sozialismus verwirklichen wird. Nicht einmal, zehnmal wurde das Buch durchgelesen. Es kostete, weil alles so neu war, innerliche Überwindung, sich mit Bebels Anschauungen auseinanderzusetzen; mit vielem, was ich bisher für richtig gehalten hatte, mußte ich brechen. Aber das Buch hatte so kräftig in die überkommenen Vorurteile hineingegriffen, daß ich nicht auf halbem Wege stehen bleiben konnte. Die Wahrheit, die es durchwehte, besiegte das alte, ich warf es über Bord.

Gleich Ungezählten, so brachte auch mir Bebels Werk Hoffnung, Lebens- und Kampfesfreude. Wie eine Offenbarung wirkte es auf mich. Es war das erste Buch, das mich mit den sozialistischen Ideen vertraut machte, das mich aber auch zugleich anspornete, mehr davon zu lesen, zu hören, zu lernen. Ebenso wie mir ging es wohl vielen: sie konnten von den neu erschlossenen Ideen nicht mehr lassen, und es drängte sie, die Lehren, die ihnen selbst so heilbringend erschienen, weiter zu propagieren. So hat Bebels „Frau“ wohl bei zahllosen Proletarierinnen den Grund dafür gelegt, daß sie sich zu Sozialistinnen entwickelten, daß sie sich als solche betätigten. Dadurch ist dieser Führer der Arbeiterklasse recht eigentlich zum Schöpfer und Förderer der sozialistischen Frauenbewegung geworden. Aber nicht durch sein Buch allein hat Genosse Bebel so Großes gewirkt, sondern auch durch seine mündliche Propaganda. Wenn seine Zeit es irgendwie zuließ, war er stets bereit, in Frauenversammlungen zu referieren. An seinem Lebensabend blickt Genosse Bebel auf eine vieltausendköpfige Schar von Proletarierinnen, die sich zur Sozialdemokratie bekennen, auf eine stattliche Zahl von Genossinnen, die in ihr wirken, die sich als Agitatorinnen und Organisatorinnen durch Wort oder Schrift betätigen, in der Kleinarbeit ihre volle Pflicht tun. Mit Stolz kann er sich sagen, daß er es war, der in diesen Frauen die Flamme der Begeisterung für das sozialistische Ideal entzündete, der ihnen damit Lebensfreudigkeit und Kampfesmut gab und das Leben erst lebenswert machte. So sind es wohl ungezählte Proletarierinnen, die aus vollem Herzen wünschen, Genosse Bebel möge noch viele Jahre dem Kampfe für ihr Recht und ihre Freiheit wie dem Emanzipationsringen der ganzen Arbeiterklasse erhalten bleiben, der Menschheit zum Segen!

Ottilie Baader.

Als ich Ende der achtziger Jahre anfing, mich für die Sozialdemokratie und ihre Literatur zu interessieren, war August Bebel einer der ersten Genossen, der mir Bewunderung abnötigte. Die Verurteilungen, die ihn wegen seines Eintretens für die Forderungen der Arbeiterklasse getroffen hatten, seine kraftvolle Verteidigung der Interessen meiner Klassengenossen, deren Leiden ich in überreichlichem Maße durchkosten mußte, zwangen mich zu dieser Bewunderung. Der Wunsch, Bebel zu sehen und zu hören, wurde noch durch sein Buch „Die Frau und der Sozialismus“ gesteigert. Durch dieses Buch wurde mir zum erstenmal klar, woher die ganz besondere Knechtung und Unterdrückung stammt, unter der die Frauenwelt lebt; warum die Frauen mit anderem Maße gemessen werden, warum für sie ein anderes Recht, eine andere Moral als für den Mann gilt. Aber auch etwas anderes lernte ich nun verstehen. Daß die Frau, deren Kräfte und deren Aufgaben in mancherlei Hinsicht andere sind als die des Mannes, aber an Wert und Bedeutung nicht hinter ihnen zurückstehen, erst in der sozialistischen Gesellschaftsordnung als vollwertiges Glied der Allgemeinheit anerkannt werden wird. So hat Bebels Buch die Begeisterung, mit der ich an der Erweckung der Frau hing, zu völliger Klarheit über die Möglichkeit dieser Erweckung erhellt; so hat es den felsenfesten Glauben in mir geschmiedet, daß das Morgenrot der Erlösung auch für die Frau anbricht.

In der damaligen Zeit war das Eintreten für die Frauenbewegung immer mit besonderen Widerwärtigkeiten verknüpft, weil ein noch großer Teil der Genossen der Arbeit für die Heranziehung der Frau zum politischen Leben nur geringen

Wert beilegte. Diese Haltung der Genossen war aus den Verhältnissen erklärlich. Es mußten die durch das Sozialistengesetz Verschüchterten und Versprengten gesammelt werden, und so boten die Genossen ihre ganze Werbekraft auf, um das männliche Proletariat für den Sozialismus zu gewinnen. Dagegen blieb Bebel auch schon zu dieser Zeit die Fanfare zur Sammlung des weiblichen Proletariats, und wenn wir heute Rückschau halten auf unsere proletarische Frauenbewegung, so gebührt unserem Vorkämpfer August Bebel unbegrenzte Anerkennung und Dankbarkeit dafür, daß er für die volle Gleichberechtigung unseres Geschlechts in Theorie und Praxis eingetreten ist. Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus ist Bebels Wort und Wirken von entscheidendem Einfluß auf den Werdegang Tausender Proletarierinnen gewesen, hat es bildend und anspornend vorwärts getrieben. Ich selbst habe mir oft das stille Gelöbniß gegeben, im Sinne Bebels zu arbeiten, und solange ich es vermag, vornehmlich die Frauen aufzurufen für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse, deren Sieg auch die Befreiung des weiblichen Geschlechts bedeutet.

W. Kähler.

Bebels Einfluß auf die bürgerliche Frau.

Wer heute Bebels Werk „Die Frau und der Sozialismus“ zum erstenmal liest — man möchte sagen: erlebt —, der kann sich keine Vorstellung davon machen, welche Wirkung dieses Buch vor 20 und 15 Jahren auf die bürgerlichen Frauen ausgeübt hat. Unter ihnen gab es bereits in den neunziger Jahren sehr viele, deren Denken unklar war, die aber ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft als unwürdig empfanden. Sie fühlten die Leere ihres Daseins, waren sich der Überflüssigkeit ihrer Existenz als Drohnen bewußt, die die Zeit damit ausfüllen sollten, auf den Mann zu warten, der ihnen die von den Eltern für ihre Töchter ersehnte Versorgung und damit Erlösung aus der tödlichen Langweile ihrer Tage bringen würde. Sie wollten mehr. Auch sie spürten die Kraft in sich, zu lernen, zu arbeiten, sich gleich den männlichen Mitgliedern ihrer Familie auf einen Beruf vorzubereiten oder einen auszuüben. Aber wie das anfangen? Mit wem sich darüber besprechen?

In der eigenen Familie war nicht nur kein Verständnis für dergleichen Regungen zu finden, nein, häufig ergoß sich sogar noch Hohn und Spott über den „Blaustrumpf“. Daß draußen bereits von Frauen und Männern der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau, der Kampf um ihre Zulassung zu allen Studien und Berufen gekämpft wurde, das drang nicht bis zu jenen Einsamen, die nicht den Mut fanden, sich über die Schranken hinwegzusetzen, die jahrhundertelange Sitte und Gewohnheit um sie gezogen hatte.

Wenn aber der Zufall einer dieser Zaghaften Bebels Buch über die Frau in die Hände spielte, dann ward ihr das zur Offenbarung. Also sie stand nicht allein mit ihrem Denken und Fühlen, Tausende empfanden gleich ihr! Und einer, ein Mann, hatte sich zum Sprecher dieser Tausende gemacht! In der Hand der Wissenschaft vermochte er nachzuweisen, daß die Knechtschaft des Weibes, wie sie nicht von Anfang an gewesen sei, auch nicht in Ewigkeit dauern könne, daß die Zeit der Unterdrückung der Frau zu Ende gehe, weil eine neue Zeit andere gesellschaftliche Verhältnisse geschaffen habe, die die Gleichberechtigung der Geschlechter gebieterisch forderten.

Und neben dem Vielen, was dieses Buch den Unsichereren und Tatschwachen gab, brachte es ihnen vor allen Dingen zusammen mit dem Bewußtsein des unlöslichen Zusammenhanges mit der Allgemeinheit das eine: die Erkenntnis des Rechts auf die eigene Persönlichkeit und damit den Mut, sich zu befreien aus den sie umgebenden und erstickenden Vorurteilen, unbekümmert den Weg zu gehen, den sie für richtig erkannten. Dieser Weg wurde freilich von den wenigsten der durch Bebel erweckten bürgerlichen Frauen und Mädchen konsequent bis zu Ende, bis zum Sozialismus gegangen, denn er war steil und er war lang. Der Entschluß, der unter dem Eindruck der Lektüre dieses Buches gefaßt wurde, drohte hundertmal zu zer-

schellen an den Kleinlichkeiten des täglichen Lebens, an den Nadelstichen und kleinen Hindernissen, zu deren Überwindung ebensoviele Festigkeit wie Rücksichtslosigkeit gehört, die die Kämpferin des Sieges nicht immer froh werden läßt.

Bebel selbst hat die Schwierigkeiten, die all denen erwachsen, die sich zur Sozialdemokratie bekennen und nicht der Arbeiterklasse entstammen, voll anerkannt und gewürdigt, als er in Dresden die denkwürdigen Worte sprach: „... Wenn ein Mann aus anderen Schichten in unsere Partei kommt, der hat große Kämpfe mit sich selbst auszusechten, der hat tief eingewurzelte Anschauungen zu überwinden, Vorurteile zu beseitigen, er kommt in Konflikte mit seiner Familie, mit seiner bisherigen Gesellschaftsschicht, und wenn er trotzdem alle diese Hindernisse überwindet, so ist ihm das hoch anzurechnen...“

Was Bebel hier vom Manne sagt, gilt in verstärktem Maße für die Frau. Wer als Frau selber diesen schweren Weg gegangen ist, der weiß davon zu erzählen. Wieviel mußte da heimlich getan, wieviel Gefühlsballast über Bord geworfen werden. Da wurde noch manchmal nach Bebels „Frau“ gefragt, um sich neuen Mut, neue Zuversicht zu holen, wenn es gar nicht mehr gehen wollte. Und wenn heute die 50. Auflage dieses Buches vor uns liegt, so betrachten wir sie mit einem Gefühl der Rührung und des Dankes zugleich. Soviel scheinbar Vergessenes, Überwundenes steht wieder auf, die ganzen schweren Jahre, die man allein stand, innerlich und äußerlich noch nicht reif, sich zum Sozialismus zu bekennen und doch voller Sehnsucht, Anlehnung zu finden bei denen, die für eine neue, eine bessere Zeit kämpften. Voller Dank blicken diejenigen, die diese inneren Kämpfe siegreich durchgeföhrt haben, zu unserem greisen Führer auf. So vielen von uns hat er den rechten Weg zur Erkenntnis gezeigt, indem er sein für die Frauenbewegung epochemachendes Werk mit dem Ausruf schloß, der Hunderttausenden zur frohen Botschaft wurde: „... Es ist an der Frau zu beweisen, daß sie ihre wahre Stellung in der Bewegung und in den Kämpfen der Gegenwart für eine bessere Zukunft begriffen hat und entschlossen ist, daran teilzunehmen... Niemand unterschätze seine Kraft und glaube, daß es auf seine Person nicht ankomme. Für den Kampf um den Fortschritt der Menschheit kann keine Kraft, und sei sie noch so schwach, entbehrt werden... Handeln alle, die sich berufen fühlen, mit ganzer Kraft in diesem Kampfe, so kann der endliche Sieg nicht fehlen.“

„Dem Sozialismus gehört die Zukunft, das heißt in erster Linie dem Arbeiter und der Frau.“

Mathilde Wurm.

Persönliches über Bebel.

Von dem Politiker Bebel spricht heute an seinem Jubeltag die ganze Welt. Da möchte ich, die ich es mir zum hohen Glück anrechne, seit nun bald zwanzig Jahren mit Bebel im freundschaftlichen Verkehr zu stehen, auch mein bescheidenes Blümchen zu dem Riesentrauß beitragen, den ihm die sozialdemokratischen Frauen aller Länder zum siebenzigsten Geburtstag darbieten und möchte ein paar Worte über den Menschen Bebel sagen.

In den kleinbürgerlichen Kreisen Wiens, denen ich entstamme, wurde der Name Bebels nur mit Schaudern genannt, als der eines sittenlosen, die freie Liebe predigenden, blutrünstigen Umstürzlers, der das Vaterland mit Füßen trat. Man betraugte sich dreimal bei Nennung dieses „Anarchisten“, den man mit den Hödel und Nobiling und den in Wien damals so sehr berüchtigten Kammerer und Stellmacher fürzerhand in einen Topf warf. Und einem aus dieser Sippe sollte ich nun begegnen! Begreiflich, daß ich, die noch gar nicht klar zu sehen gelernt hatte, die eben die ersten, unsicheren, tastenden Schritte ins Wunderland des Sozialismus wagte, mit geheimem Bangen der ersten Begegnung mit diesem gefürchteten Gottseibeius entgegen sah! Das Herz klopfte mir denn auch gewaltig, als Bebel seine klaren durchdringenden Augen prüfend auf mir ruhen ließ. Bald aber schwand die anfängliche Verwirrung und das Gefühl der

Bangigkeit; die große Güte, die noch größere Einfachheit Bebels nahmen mich sofort gefangen, und schon nach dem ersten Beisammensein hatte jener persönliche Zauber auf mich zu wirken begonnen, dem sich wohl kaum einer der Angezählten entziehen konnte, der mit Bebel im Laufe seines langen Lebens in persönliche Berührung gekommen ist. Worin dieser Zauber liegt? Ich habe es mich oft gefragt und bin immer wieder zu dem Resultat gekommen, daß es neben der Güte und Einfachheit noch die große innere Reinheit und der tiefe sittliche Ernst sein muß, die auf seine engeren Freunde wie auf die weiten Volksmassen den gleichen mächtigen Eindruck ausüben. Kein Gegenstand ist Bebel zu gering, als daß er sich nicht ernsthaft damit zu befassen vermöchte. Darum ist er auch der Hort aller Mühseligen und Beladenen geworden, denn sie fühlen instinktiv, daß er dem kleinsten Kummer wie auch dem größten Schmerz Verständnis und werktätige Teilnahme entgegenbringt. Er wird immer ehrlich bestrebt sein, zu raten, zu taten, zu helfen. Kein Bedrängter in der Partei, der sich vergebens um Rat an ihn wandte, kein Gestrandeter, dem er nicht helfend, rettend die Hand zu reichen versuchte. Und erst in Liebes- und Heiratsachen, in den zahlreichen Eheirungen der modernen Zeit, da ist unser Bebel als kundiger Ratgeber Spezialist! Natürlich sind es meist die Frauen, deren vornehmster Anwalt er nun einmal ist, die sich vertrauensvoll an ihn wenden. Und es fehlt Bebel wahrlich nicht an Partgefühl, sie in den schwierigsten Situationen zu beraten. Gar mancher streng katholische Beichtvater könnte von diesem Glaubenslosen lernen, wie man sein Beichtkind tröstet und aufrichtet. Wie denn überhaupt Zartheit und Rücksichtnahme auf die Gefühle anderer diesen Bitterlich auszeichnen, als den die bürgerliche Welt Bebel so gern hinzustellen liebt.

Einen besorgteren, zärtlicheren Gatten, Vater und Großvater kann es auf der weiten Welt nicht geben als ihn. In seiner Frau, die ihm eine treue Gefährtin in schlimmen wie in guten Zeiten war, hängt er in liebevoller Zuneigung. Sie verstand es von jeher, ihm das Heim behaglich zu machen, er ist für sie der Mittelpunkt der Welt, und solche Verhättschelung von ihrer Seite läßt auch ein Bebel sich nur allzu gern gefallen, obgleich er es sonst im allgemeinen nicht eben gerne sieht, wenn man sich allzuviel um ihn bemüht. „Kinder, macht doch keine Geschichten“, pflegt er in solchen Fällen in abwehrender Bescheidenheit gutmütig zu sagen.

Sein Einfluß auf die Gattin ist natürlich ein großer gewesen. Die einfache Proletarierin hat gelernt, diesem stets überbeschäftigten Manne eine tüchtige Hilfskraft zu werden, gar manche Arbeit nimmt sie ihm ab, gar manchen Brief schreibt sie für ihn, und sie hat in den vielen Jahren ihrer Ehe sich tüchtig vorwärts entwickelt und zu bilden gewußt, hat viele bürgerliche Vorurteile abgestreift und war unablässig bemüht, dem Mann ebenbürtig zu werden, der eine so überragende Rolle in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung spielt. Und wenn er, der ursprünglich von so zarter Gesundheit, alle die großen Strapazen, die sein Beruf als wandernder Agitator, als Parlamentarier mit sich brachte, überstehen und immer unermüdet weiterkämpfen konnte, so darf seine immer um ihn sorgende, immer um ihn bemühte Frau sich das kühnlich als ihr Verdienst anrechnen. Aus dem vollen Lorbeerkranz, der Bebel zum 70. Geburtstag gereicht wird, soll auch ein Zweiglein ihr bescheidenes Haupt schmücken, sie darf es mit Stolz und in dem Bewußtsein tragen, es wohl verdient zu haben. Und ihr Mann wird es ihr liebevoll und freudig darbringen, denn er weiß ihren Wert wohl zu schätzen, und seiner Liebe zu ihr gleicht höchstens noch die zu seiner einzigen Tochter und deren Jungen, der ihm die Zukunft verkörpert, für deren Neugestaltung er wie kaum ein zweiter seine beste Lebenskraft einsetzte. — Bebel ist in viel zu engen und dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, er hat viel zu früh den Ernst des Lebens kennen gelernt, als daß ihm nicht der Gang der heutigen Jugend zum Wohlleben und die leichtfertige Lebensauffassung des bürgerlichen Nachwuchses in tiefer Seele verhaßt sein müßten. Darum hat er auch für so manche modernen Fagen im „Jahrhundert des Kindes“ so gar nichts

übrig. Das hört man oft heraus, wenn er über Erziehungsfragen spricht. Für ihn gilt nur, mer arbeiten, lernen, schaffen, sich betätigen will. Gegen Faulheit und Unordentlichkeit ist er von unnachlässiger Strenge.

Wie sehr liebt nämlich dieser revolutionäre Umsturzmann die Ordnung im kleinsten wie im großen! Er für seine Person ist pedantisch genau und peinlich auf Sauberkeit erpicht. Ein Fleckchen auf dem Kleide seiner Frau kann ihn schon sehr irritieren; ein weibliches Wesen aber, das schlecht gekämmt, unsauber gekleidet vor ihm erscheint, hat von vornherein mit einer starken Antipathie von seiner Seite zu lämpfen und muß schon Respektabiles leisten, wenn sie diese überwinden soll. In gewissen Lebensgewohnheiten verleugnet sich eben Bebels Herkunft niemals. Er ist das preußische Unteroffizierkind geblieben, das gewohnt ist, seine Kleider allabendlich sauber gestreckt und gefaltet auf seinen Stuhl zu legen, das kein Stäubchen auf dem Anzug sehen kann, ohne davon beleidigt zu werden. Und dieser Ordnungssinn erstreckt sich auch auf andere Dinge. Ich entsinne mich des ersten Spaziergangs, den ich mit Bebel unternahm. Wir gingen von Stuttgart nach Wangen über die niedrigen Höhenzüge, die die schwäbische Hauptstadt umgeben. Da konnte er an keinem Baum vorübergehen, der die Spuren mangelnder Pflege trug, an dem Raupennester saßen oder dessen dürre Zweige nicht entfernt waren, ohne seinem Unwillen über die Lotterwirtschaft des Besitzers Ausdruck zu geben. Und man kann ihm nicht nachsagen, daß er sich auf unfruchtbare Kritik beschränkt. Er hat denn auch aus seinem Gärtchen in Küsnacht seinerzeit, als er noch das Malheur hatte, dort ein Wohnhaus zu besitzen, ein Musterplätzchen geschaffen, in dem das schönste, größte, prachtvollste Obst gedieh, das jene obstreiche Gegend aufzuweisen hatte.

Er ist eben durch und durch Utilitarier. Verschwendung und Mißwirtschaft auf jedem Gebiet sind ihm ein Grauel, und sein Geist beschäftigt sich gerne damit, den Schaden herauszurechnen, den der Volkswohlstand durch Viederlichkeit und Nachlässigkeit erleidet. Dabei aber bekommt man von Bebel niemals den Eindruck des Kleinlichen. Auch in diesem Unwillen steckt so viel Bedürfnis, der Menschheit zu nützen, daß die geringfügigste seiner Bemerkungen eine höhere Bedeutung gewinnt und man mit Respekt und Interesse seinen Ausführungen lauscht.

Aberhaupt ist es ein Vergnügen, Bebel beim Sprechen anzuhören. Ich meine natürlich nicht nur dann, wenn er als Redner vor den Massen auftritt, sondern gerade wenn er im kleinen Kreise, in dem er sich wohl fühlt, plaudert. Schier unerschöpflich ist sein Erinnerungsborn und von vielerlei weiß er zu erzählen. Ob er nun aus seiner eigenen traurigen Kinderzeit, ob er von den Lehr- und Wanderjahren, ob von den Anfängen der Partei, von der Gefängnis- und Festungszeit, vom Sozialistengesetz berichtet, oder seine persönlichen Erinnerungen an Jean Philipp Beder, an Engels, an Liebknecht auskratzt, oder ob er die Tagesereignisse mit Vehementigkeit bespricht, immer erfreut man sich seines Gesprächs, immer erquickt man sich an dieser Warmherzigkeit, diesem hellen Geiste und klarem Verstand. Eine ganze Tafelrunde vermag er zu fesseln und in gespannter Aufmerksamkeit zu erhalten; es gibt keinen lebenswürdigeren Gesellschafter, keinen bescheideneren Gast, aber auch keinen aufmerksameren Gastgeber als ihn, der sich nicht für zu gut hält, auch selbst mit Hand anzulegen, wenn es gilt, den Tisch für die Behaglichkeit seiner Gäste vorzubereiten oder sich im Hause nützlich zu machen, wenn es not tut. Alle die vielen, die die freudig dargebotene, weitherzige Gastfreundschaft des Bebelschen Hauses genossen, werden diese Beobachtung gemacht haben. Bebel hat eben keine Faser von jenen Bourgeoisphilistern, die in der Leistung einer häuslichen Arbeit, die sonst gewohnheitsmäßig nur von Frauen verrichtet wird, eine Herabwürdigung sehen. Zu seinen liebsten Erinnerungen gehört es zum Beispiel, daß er seine Zelle im Gefängnis oder auf der Festung stets musterhaft geputzt und sich dadurch das uneingeschränkte Lob der Malfaktors verdient hat. Jeder Arbeit, die er leistet, widmet er seine ganze Hingebung; vor nichts hat er so großen Respekt wie vor Fleiß und Arbeitsamkeit. Seine

eigene Arbeitsleistung gehört zu den gewaltigsten. Berge von Briefen bringt ihm jede Post, die er aufs gewissenhafteste alle sofort erledigt. Das ganze sozialdemokratische Deutschland nicht nur, nein die ganze sozialistische Welt wendet sich an ihn, um Auskünfte und Rat in Fragen der politischen Haltung unserer Partei, in Organisations- und parlamentarischen Fragen. Aber auch außerhalb unserer Partei schätzt man in ihm den kenntnisreichen Mann, und kaum je gibt es eine Enquete über soziale Probleme, wo man nicht August Bebels Meinung hören will. Und auf allen diesen vielfachen, mannigfaltigen Gebieten weiß er Bescheid oder sucht er sich mit zähem Fleiß und ehrlichem Wollen so orientieren, um dann mannhaft und mutig für die Menschheit in die Schranken zu treten. Wohl kennt ihn die weiteste Öffentlichkeit als einen, der immer auf dem Posten ist, wenn es gilt, das Unrecht abzuwehren, den Fortschritt anzubahnen, für Recht und Gerechtigkeit einzutreten. Wohl ist es allgemein bekannt, was er leistete und heute noch leistet, nicht bekannt aber ist vielleicht, mit welchem ungeheuren Aufwand an Fleiß, Arbeitsamkeit und Gewissenhaftigkeit er es zustande bringt, so viel zu leisten. Das vermag nur der zu beurteilen, der ihn zu jeder Stunde arbeitend an seinem Schreibtisch findet, der weiß, daß er diesen nur verläßt, um in oft endlosen, ermüdenden Sitzungen über Parteifragen zu beraten oder als einer der eifrigsten im Reichstag seiner Abgeordnetenpflicht zu genügen, die er nur dann versäumt, wenn ernstliche Krankheit ihn an der Erfüllung hindert. Und selbst in seiner kurzen Erholungszeit nimmt die Arbeit immer noch einen großen Raum ein, denn die Lektüre der Parteizeitschriften und literarischen Neuerscheinungen und die nie ruhende große Korrespondenz setzt er auch in den Ferien niemals aus. Die einzige Erholung für diesen arbeitsreichen und arbeitsfrohen Mann bildet hier und da ein geselliges Beisammensein mit vertrauten, gleichgesinnten Freunden, die er getreu dem Goetheschen Spruche „Tages Arbeit, abends Gäste“ gerne um sich versammelt. Wenn es gegönnt ist, dem Kreise dieser Freunde zugehört zu sein, der hat nur den einen Wunsch, das Beispiel dieses Mannes der ganzen arbeitenden Welt, insbesondere aber der arbeitenden Jugend vor die Augen zu führen und ihr zu sagen: Seht, das ist der Besten einer, ihm sollt ihr nachstreben, an ihm könnt ihr sehen, wie Arbeit adelt, von ihm könnt ihr lernen, was unermüdlicher Fleiß vermag! Luise Kautsky.

Grüße ausländischer Genossinnen.

Oesterreichs Proletarierinnen zu Bebels Geburtstag.

Viel glänzende Namen kennt die Geschichte. Helden und Märtyrer leben im Gedächtnis der Völker fort. In den Herzen der denkenden, um ihre Befreiung ringenden Proletarierinnen aber wurzelt kein Name so fest wie der August Bebels. Was bedeuten ihnen neben ihm die leuchtendsten Namen aus der Geschichte der Frauenbewegung, die Namen all derer, die die ersten und berühmtesten Bannerträger der Forderungen der Frauenemanzipation gewesen sind? Ein John Stuart Mill, eine Mary Wollstonecraft, die unvergänglichen Gestalten der Frauen aus der großen französischen Revolution? Die Proletarierin nemt sie, sie ist voller Bewunderung, wenn sie von diesen Pionieren der Frauenrechte hört und ihre Werke und von ihren Taten liest. Aber sie stehen ihr nicht nahe. August Bebel dagegen kennen alle gleichsam persönlich. Sie nennen seinen Namen wie den eines guten Freundes, auch wenn sie ihn noch nie gesehen haben. „Unser Bebel“ hört man nicht selten Arbeiterinnen sagen, wenn sie sein Buch gelesen haben. Hat doch kein zweites Buch für die Erweckung der Frauen zum Menschenbewußtsein so viel getan wie Bebels Buch: „Die Frau und der Sozialismus“. Die deutschen Genossen nennen August Bebel den Ihrigen, aber mit nicht weniger Recht betrachten wir ihn als unseren Bebel. Denn wir alle haben von ihm gelernt. Selbst jene, die sein herrliches Buch nicht gelesen haben, nehmen daran teil. Wir anderen, die wir daraus die ganze Leidensgeschichte der Frau kennen gelernt haben,

machen sie damit bekannt. Wenn wir sagen sollen, wie Bebel auf die österreichische Arbeiterinnenbewegung eingewirkt hat, so haben wir vielleicht noch zu wenig gesagt, wenn wir konstatieren, daß er uns Impuls, Erkenntnis und Begeisterung gegeben hat. Belehrend und aufreizend hat sein Buch auf uns gewirkt. Wie oft wohl haben wir in den ersten neunziger Jahren, als unsere Agitation noch jungen Datums war und unsere Schar kaum mehr als wenige Hunderte zählte, flammend vor Begeisterung zitiert: „August Bebel sagt.“ Wir zitierten Stellen seines Buches, wir lasen daraus vor, jede Genossin, die sich anschickte, Rednerin zu werden, studierte es. Und so ist es noch heute. Noch heute lernt die Arbeiterinnenbewegung von dem hervorragenden Bahnbrecher der Frauenbewegung. Verlangend haben wir oft gesagt: „Ja, würden alle Männer so reden!“ Immer haben wir es für notwendig gehalten, daß nicht nur Frauen lesen sollen, was August Bebel über die Frauen sagt. Männer sollen lesen, wie ergreifend er das Sklavendasein der Frau als Lohnarbeiterin und als Hausfrau schildert, wie überzeugend er ihr die Wege zur Befreiung gemeinsam mit dem kämpfenden Proletariat weist. Immer haben wir gewünscht, daß die vielen Männer, die August Bebel als Agitator, Parlamentarier und Parteiführer bewundern, ihn auch als Anwalt der geknechteten, rechtlosen Frauen kennen lernen sollen. Wer so viel Achtung und Verehrung als Vorkämpfer des Proletariats genießt, dessen Worte müssen auf jedem Gebiet Beachtung finden, sie müssen Früchte tragen. Die Wiener sozialdemokratischen Arbeiterinnen haben einigemal Gelegenheit gehabt, August Bebel zu sehen, seine hinreißende Rede zu hören. Bei österreichischen Parteitagungen, in Versammlungen und bei kleinen Zusammenkünften. Jede einzelne, der es vergönnt war, den unerreichten Vorkämpfer des Proletariats zu sehen und zu hören, zählt diese Augenblicke zu den unvergesslichen ihres Lebens. Empfind sie doch tief, daß Bebel nicht nur der Vorkämpfer für das Recht der ausgebeuteten und unterdrückten Arbeiterklasse ist, sondern auch der warmherzige Pionier für das Menschenrecht des unfreien weiblichen Geschlechts. Wenn die Großen des Bürgertums gefeiert werden, so geschieht das mit offiziellen Veranstaltung. Behörden, „hohe“ und „höchste“ Persönlichkeiten beteiligen sich daran. Wenn das Proletariat seinen Vorkämpfer ehrt, dann fehlt dieser offizielle Klimbim. Aber mit wem würde unser Bebel tauschen! Ihm jubeln die Herzen des Proletariats aller Länder zu. Sie preisen den Tag, der ihn uns gegeben hat. Und die Arbeiterinnen stimmen dankbar ein. Wo es in Österreich bewußte, um ihre Befreiung aus ökonomischer, politischer und geistiger Sklaverei ringende Frauen gibt, gedenken sie am 22. Februar August Bebels. Adelheid Popp, Wien.

Der sozialistischen Frauen Englands Gruß an August Bebel.

Die sozialistischen Frauen Englands begrüßen Sie, lieber Genosse, zu Ihrem 70. Geburtstag und geben dem Wunsche Ausdruck, daß Sie in voller Gesundheit und Lebenskraft noch lange der Sache des Sozialismus erhalten bleiben. Wir Frauen, die wir Seite an Seite mit unseren männlichen Genossen im Kampfe der Arbeiterklasse um die Erringung eines höheren Daseins stehen, wissen, daß der Sozialismus die einzige organisierte politische Macht ist, die den Frauen volle Befreiung in ökonomischer, politischer und sozialer Hinsicht verbürgt. Der Sozialismus wird nicht nur dem Proletarier in der Fabrik, sondern auch der Arbeiterin am häuslichen Herd die Freiheit bringen. Den politischen Parteien, die sich nicht um das Banner des Sozialismus scharen, sind die Frauen zu jeder Art politischer Intrige und Schwindelei gerade gut genug. Auf der einen Seite räumen sie ihnen das Recht ein und ermutigen sie dazu, sich Radikale und Konservative zu nennen, auf der anderen aber verweigern sie ihnen jede Möglichkeit, ihren politischen Anschauungen unmittelbaren Ausdruck zu verleihen. Einzig und allein die sozialistische Partei ruft in allen Nationen den Frauen zu: „Kommt als Genossinnen in meine Reihen! In jedem Lande gibt es eine wohlorganisierte herrschende Klasse,

die gewillt ist, die Quellen des Reichtums und die Mittel zu seiner Verteilung für sich zu behalten. Dieser Klasse gehört in Wahrheit euer Leben, Proletarierinnen, eure Seele, sie gebietet über euer Schicksal als Weib, als Mensch. Wohl wird der Kampf gegen diese herrschende Klasse ein heißer und ein langer sein. Er wird euch vielleicht tiefe Wunden schlagen und euch alles das entreißen, was einem Weibe teuer ist. Eure Beweggründe werden vielleicht verdächtigt, euer Handeln wird falsch ausgelegt werden. Doch der Kampf wird ein ehrenvoller, der Preis ein hoher, eurer Opfer würdiger sein. Er bringt die Entscheidungsschlacht in dem gewaltigen Ringen um die wirtschaftliche Freiheit der Arbeiterklasse und des Weibes!“

Sie, Genosse Bebel, waren in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts der erste, der den Frauen der ganzen Welt klarlegte, daß es wirtschaftliche Zustände sind, die hauptsächlich ihrer Versklavung zugrunde liegen, und daß nur eine soziale Revolution, die das gesellschaftliche Wirtschaftsleben radikal umwälzt, die Frauen befreien kann. Sie zeigten diesen, daß erst die sozialistische Gesellschaft die Vorbedingungen dafür schafft, daß die Frau, ohne aufzuhören, Mensch zu sein und alle ihre allgemein menschlichen Kräfte zu entwickeln und zu betätigen, sich auch als Weib und Mutter voll auszuleben vermag in diesen ihren beiden wahrhaft lebenspendenden Wirkungskreisen, so daß die bewußte Höherentwicklung der Rasse endlich den Anfang ihrer Verwirklichung findet. Ihr Buch „Die Frau und der Sozialismus“ war für uns Frauen in England gleich dem Rufe einer Drommete, der uns befahl, in den Abgrund zu schauen, aus dem wir uns emporarbeiteten, und empor zu den Höhen zu blicken, zu denen die Zukunft uns weist. Angefeuert durch Marx' Darlegungen über die wirtschaftliche und soziale Lage der Arbeiterklasse und durch Ihre ergänzende Studie über die wirtschaftliche und soziale Sklaverei der Frauen, haben viele wissenschaftliche Schriftsteller in England wie in Amerika die Geschichte der Vergangenheit durchforscht und so manche schmachvolle Seite gefunden, auf der zu lesen steht, wie der Mann, kaum der dunkelsten Vorzeit entronnen, „den ökonomischen Wert der Frau schätzen lernte und seine überlegene Macht nicht nur dazu mißbrauchte, ihre Gunst zu erlangen, sondern auch Dienste von ihr zu erpressen“. Professor Lester Ward, ein hervorragender amerikanischer Soziologe, schreibt im 14. Kapitel seines Buches „Pure Sociology“: „Zu Beginn der historischen Zeit war die Frau so lange die bloße Sklavin und das Arbeitstier gewesen, daß sie aller höheren Eigenschaften verlustig gegangen war, die sie ursprünglich besessen hatte. Und um vor sich selbst eine Entschuldigung für ihre Ausbeutung und Erniedrigung zu haben, hatte der Mann ihr derartig falsche und schlimme Eigenschaften angedichtet, daß sie sich schließlich selbst verachtete.“ Gegen diese falschen, schlechten Eigenschaften müssen die kämpfenden Frauen und die kämpfenden Arbeiter noch heute im zwanzigsten Jahrhundert Stellung nehmen. Wir Frauen wollen uns nicht länger als Sklaven betrachten, und wir weisen daher die sllavischen Laster von uns, mit denen unsere Herren uns behaftet glauben. Sie, Genosse Bebel, haben uns gesagt, wie das persönliche Geschick des Individuums, sein oder seiner Familie Erfolg oder Mißerfolg unvergleichlich mehr von dem Stande der öffentlichen Angelegenheiten als von den persönlichen Eigenschaften oder Handlungen abhängt.

Wir sozialistischen Frauen fühlen, daß dadurch das Leben im Hause auf eine breitere Basis gestellt wird, daß die wahre, erleuchtete Mütterlichkeit, wenn sie wirkliche Früchte tragen soll, sich sozial betätigen muß. Nicht länger sollen wir die eigenen engen vier Wände als das Heim betrachten, darin wir leben und weben, nein, wir müssen unseren Einfluß ausdehnen auf alle Heime, die die Allgemeinheit, die Gesellschaft ausmachen. Wir müssen unseren Horizont erweitern, indem wir uns mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, sie behandeln lernen, so daß die Allgemeinheit nicht nur materiell, sondern auch geistig und sittlich aus den Mähen und Pflichten der Mutterschaft Nutzen zieht und das Heim und der mütterliche Einfluß zu lebendigen sozialisierenden Kräften werden.

Die soziale Republik mit der ihr zugrunde liegenden kommunistischen Wirtschaftsordnung ist die Hoffnung der Frauen der ganzen weiten Welt. Und wenn die sozialistische Gesellschaft verwirklicht sein wird, dann wird der Name des Genossen Bebel auf jedem Denkmal eingegraben sein, das die Arbeiter und die Frauen denen errichten werden, die die Grundsteine der neuen sozialen Ordnung gelegt haben.

Dora B. Montefiore, London.

Das ist auch unser Festtag!

Es gibt Persönlichkeiten, die nicht nur einem bestimmten Volk zu eigen sind, die vielmehr ihrer internationalen Bedeutung nach allen Völkern, der ganzen Menschheit gehören. Es gibt Namen, bei deren Klang sich das Herz der Proletarier selbst in den entferntesten Ländern mit Stolz und hoher, reiner Freude erfüllt. Der weltbekannte Name August Bebel gehört zu ihnen; Bebel ist eine der seltenen Persönlichkeiten, die internationaler Besitz geworden sind.

Der tiefgehende Einfluß ist begreiflich, welchen die Worte, Reden und Taten dieses großen Mannes auf die Arbeitermassen eines Landes ausüben, wo die Pressefreiheit besteht, wo der polizeilichen Willkür Grenzen gezogen sind, wo die feste, organisierte Verbindung zwischen den Genossen nicht zur Unmöglichkeit gemacht wird. Kaum glaublich erscheint es dagegen, daß August Bebel auch zu den beliebtesten, populärsten Persönlichkeiten für die Arbeiter des Landes gehört, wo die Arbeit des Genossen kein Ende nimmt, wo jede freiheitliche Bewegung mit barbarischer Grausamkeit unterdrückt wird, wo die Vertreter der Arbeiter noch heute für die bloße Beteiligung an einem zähen bürgerlichen Kongreß der Antialkoholiker ins Gefängnis wandern müssen.

Und doch ist es Tatsache: die Namen der eigenen Abgeordneten in der Duma können einem russischen Proletarier unbekannt sein, den Namen Bebel dagegen kennt auch in Rußland jeder aufgeklärte Arbeiter. An der Wand der bescheidensten Arbeiterstube in St. Petersburg und Moskau, in den kalten Wäldern Sibiriens, in den industriellen Städten Polens, im Bergbaurevier des halbasiatischen Urals: überall findet man das Bildnis dieses Vorkämpfers für die Befreiung des Proletariats. Wie oft wurde nicht ein Arbeiter wegen des bloßen Besitzes dieses Bildes in den Kerker geworfen. Die Begeisterung für die Ideen, die Bebel in seinen Reden und Werken vertritt, konnte dadurch ebensowenig gedämpft werden wie die Liebe und Verehrung für seine Person.

Noch ehe daß der Sturm der Revolution über Rußland brauste, in der Zeit, wo die sozialistische Arbeiterbewegung noch im geheimen, langsam, unter tausend Hindernissen und Schwierigkeiten vorwärts schritt, kamten schon die von ihr erfassen russischen Arbeiter den bedeutenden Führer des deutschen Proletariats. Mit lebhaftem, gespanntem Interesse verfolgten sie Bebels flammende Reden; hoffnungsvoll schauten sie auf ihn in der Überzeugung, daß der Sieg, den er erstritten half, auch der ihrige sei. Wenn er mit meisterhaftem Geschick der bürgerlichen Gesellschaft die Maske abriß und ihr wahres Gesicht enthüllte; wenn er seine rücksichtslosen Anklagen gegen die schamlose Politik des kapitalistischen Klassenstaats den bürgerlichen Parteien und Regierungsvertretern ins Gesicht schleuberte: drang seine gewaltige Stimme vom deutschen Parlament bis über die so gut behütete, so streng bewachte russische Grenze hinüber. Wie viele junge Köpfe wurden in Rußland durch Bebels Reden zu Sozialdemokraten erzogen, wie viele idealistische junge Männer und junge Mädchen, die von terroristischen Taten, vom Heldentum des „einzelnen“ träumten, lernten durch Bebel die große geschichtliche Überlegenheit des Massenheldentums kennen! Wie viele schwankende Seelen, die zum Opportunismus neigten, sind durch die helle Stimme Bebels wieder auf den revolutionären Weg zurückgerufen worden! Und als die Revolution im Jahre 1905 dem Absolutismus im offenen, heißen Kampfe entgegentrat, als das „rote Gespenst“ seine flammenden Flügel über das ganze Reich breitete und der ent-

setzte Zarismus zu den tüftlichsten und bestialischsten Mitteln griff, um die revolutionäre Bewegung niederzuwerfen, war es da nicht Bebels Stimme, die sich zur Verteidigung der Interessen des russischen Volkes erhob? Waren es nicht Bebels Reden, die vor der ganzen Kulturwelt die heuchlerische Politik des russischen „Denkerkonstitutionalismus“ enthüllten?

Es ist unmöglich, Bebels große Verdienste um die Freiheitskämpfe in Rußland in einem gedrängten Artikel auch nur andeutungsweise zu schildern. Aber eines muß doch an dieser Stelle hervorgehoben werden: der Einfluß, den das berühmte Buch „Die Frau und der Sozialismus“ auf die Arbeiterinnenbewegung in Rußland ausgeübt hat. Noch in den neunziger Jahren erschien es in einer sehr unvollkommenen Übersetzung in Genf. Natürlich war diese in Rußland verboten und konnte nur illegal verbreitet werden. Unter Gefahren mußte das Buch über die Grenze geschmuggelt werden, heimlich wurde es mit klopfendem Herzen von der Jugend gelesen. Neue Horizonte erschloß es ihrem bezauberten Blick: den Sozialismus lernte sie durch Bebels Buch kennen, die Frauenbewegung schätzen. Die Bestrebungen der Frau nach Gleichberechtigung, nach Freiheit waren also kein leerer Wahn. Bestimmte wirtschaftliche Gründe waren die letzten treibenden Kräfte für die sozialen und politischen Forderungen des weiblichen Geschlechts. Es war folglich keine bloße bürgerliche „Frauenrechtelei“, auch die besonderen Interessen des Weibes, der Mutter zu vertreten. Die denkenden proletarischen Frauen und Mädchen, die opferfähigen tapferen jungen Studentinnen atmeten erleichtert und befriedigt bei dem Nachweis auf, daß ihr Streben nach Hebung und Emanzipation ihres Geschlechts geschichtlich berechtigt und ein wichtiger Faktor der Kulturentwicklung sei.

Die Revolution von 1905 ermöglichte es, daß Bebels Buch legal in Rußland selbst erschien. Nun wurde es allen Schichten der Bevölkerung zugänglich. Auch die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen bekamen es jetzt in die Hände. Obwohl die sozialistische Auffassung des Verfassers sie immer wieder abstieß und ihren Widerspruch herausforderte, stützten sie sich doch auf Bebels Autorität, sobald sie ihrem Segner — dem Mann der bürgerlichen Klassen — gegenüberstanden.

Was die proletarische Frau anbelangt, so ist sie durch Bebels Werk auch in Rußland wie überall zum Selbstbewußtsein erzogen worden. Sie lernte aus ihm, daß es auch für sie, die Geknechtete, die Ausgebeutete, einen Ausweg aus Not und Unfreiheit gibt: den Klassenkampf des Proletariats zur Beseitigung der kapitalistischen, zur Aufrichtung der sozialistischen Ordnung. Neben dem gemeinsamen Kampfe der Proletarier ohne Unterschied des Geschlechts und in fester, innerer Zusammengehörigkeit mit ihm entstanden auch in Rußland die ersten Versuche einer proletarischen Frauenbewegung. Bebel war es, der der proletarischen Frau die Hand reichte und ihr den hellleuchtenden Tempel der Erlösung zeigte. . . .

Deshalb ist Bebels 70. Geburtstag auch für die erwachte russische Proletarierin ein Festtag. Sie vereint ihre Stimme mit der des internationalen Proletariats zu dem tiefempfundenen Wunsche: möge August Bebel, der hervorragende Führer, der nie versagende Kampfesgenosse unter dem Jubel der sozialistischen Internationale noch oft seinen Geburtstag feiern.

A. Kollontaj, Rußland.

Grüße aus Italien.

Der verehrungsvolle Jubel, mit dem die deutsche Sozialdemokratie ihren August Bebel am 22. Februar zu grüßen sich anschickt, weckt jenseits der nationalen Grenzen eine lautes Echo in der Seele des internationalen sozialistischen Proletariats.

Dieser Greis mit dem Löwenhaupt erscheint uns allen als der Herold, das lebende Symbol des politischen Aufstiegs des Proletariats selbst. Ein Drechslergeselle, ein Autodidakt, hat er sich, vom Elend und, seit den ersten Erfolgen der Internationalen, vom tollen Entsetzen der Bourgeoisie zugleich verfolgt, zu den höchsten Stufen der politischen Bedeutung im Parlament und Lande emporgeschwungen.

Damit nicht genug. Er ist der Vertreter einer völlig neuen Erscheinung in der Geschichte. Er war der erste Agitator, um den sich eine neue und vielleicht entscheidende soziale Kraft entwickelt und gesammelt hat, die Solidarität der einen zuvor fehlenden Hälfte der Arbeiterklasse mit dem proletarischen Befreiungskampf: die Solidarität der Frau. Marx ist der Ideologe, der dem Sozialismus die wissenschaftliche Grundlage gegeben hat, indem er der vom Kapitalismus selbst erschaffenen revolutionären Energie die Wege bahnte. Bebel aber hat die marxistische Ideologie vervollständigt. Von einem tiefen Blick und einem brennenden Gerechtigkeitsgefühl geleitet, hat er zuerst und vielleicht allein unter den Sozialisten Europas die starren Traditionen zertrümmert und mit deutscher Kraft des Gedankens und seinem Humor die Spießbürgerei, auch der männlichen Sozialisten, angegriffen und überwunden; hat er die proletarische Frau zur Empörung gerufen und in den Kampf geworfen, die proletarische Frau, die dreifache Sklavin ist: in der Werkstatt, in der Familie und in der Gesellschaft, die ihr jedes politische Recht und auch die volle privatrechtliche Mündigkeit verweigert.

Wir sozialistischen und arbeitenden Frauen jedes Landes, die wir uns in Partei und Gewerkschaft einen Kampfplatz neben den Männern errungen haben, wir vereinigen uns daher alle zu Bebels Ehrung. Er selbst sagt mit einem Lächeln in seinen „Erinnerungen“, daß sich sein Geschick sicherlich heiterer gestaltet haben würde, wenn das „Ewig-Weibliche“ darüber zu entscheiden gehabt hätte. Die Frauen beanspruchen nicht, über das Geschick zu entscheiden; sie brauchen Bebel auch nicht als Helden zu betrachten, den man slavisch bewundert, wohl aber können sie ihn als stärksten Bundesgenossen ehren und seinem großen Herzen, das von vierzig Jahren der unablässigen Opfer und Kämpfe ermüdet ist, den Hohn tiefster Ergebenheit und unendlicher Dankbarkeit darbringen.

Daher bin ich auch sicher, keinen Irrtum zu begehen, keinen Widerspruch zu finden, wenn ich im Namen der italienischen Arbeiterinnen, die hoffentlich bald das Zielbewußtsein und die feste Organisation der deutschen Proletarierinnen erreichen werden, wie auch im Namen der russischen Frauen, die unter dem Galgen, in den Kerker, in Sibiriens Eismüsten die Morgenröte einer echten und ihrem Geschlecht menschlicheren Zivilisation aufsteigen sahen, in August Bebel als Mensch und Sozialist die vollständigste Persönlichkeit grüße, die uns das alte Jahrhundert in das neue hinübergesandt hat.

Dr. Anna Kulischoff, Mailand.

Dem Kampfhelden der arbeitenden Frauen, unserem Bebel, ein Huldigungsgruß von den Schweizer Genossinnen.

Aus allen Ländern, von nah und fern, wach dankerfülltes, begeistertes Grüßen! Die Männer, die Frauen, die Kinder der Arbeit, die vielen Millionen des geknechteten Proletariats, sie alle, alle eilen zu dir, heute an deinem Jubeltag!

Mit freudetrunknen Augen, die Herzen erfüllt vom großen Sehnen nach ihrer Menschwerdung, feiern sie all inmitten der ruhigen, staub- und lärmfüllten Werkstätten und Fabriken in stillem, weihvollem Gedenken dein siebzehnjähriges Arbeit- und tatereiches Erleben. Glück und Heil dir, du süß Voranschreitender!

Du Held der arbeitenden Frauen und Mütter! Unvergessen für alle Zeiten bist du eingegraben in unser ganzes Sein! Du hast uns emporgehoben aus unserer Niedrigkeit, aus unserem verachteten Dasein zu nie gekanntem Lebens- und Freiheitswonne! Wir Frauen, wir danken dir!

Wir im Lande der Freiheit Geborenen, wir Schweizer Arbeiterinnen, noch sind wir ein geringes Häuflein mutiger, unerschrockener Stausfacherinnen! Zäh und hart wie der Boden unseres Landes hängt unser Denken und Fühlen an der Scholle, an der Vergangenheit. Wenn aber die Flamme der Begeisterung uns erfasst, lobert ihr Feuer hell auf und leuchtet weithin wie die Blut unserer Schneeberge, wie das Rot der weiten

Felder der Alpenrosen. Also wird dein Vermächtnis, dein herrliches Buch, das du allen Frauen geschenkt, dereinst in uns wirken. Heute fallen Funken in unsere Seelen!

Marie Walter, Winterthur,
Schweizerische Arbeiterinnensekretärin.

Dankbarer Gruß der sozialdemokratischen Frauen der Niederlande zu Bebels 70. Geburtstag.

Die Genossinnen, welche in dem Verband der sozialdemokratischen Frauenklubs der Niederlande organisiert sind, fühlen sich gedrungen, an diesem Tage gemeinsam mit ihren deutschen Schwestern dem großen Vorkämpfer für die soziale Mündigkeitserklärung der Frau, dem großen Streiter für die Befreiung der Menschheit ihre warme Sympathie und tiefe Verehrung zu bezeugen.

Im Namen des Verbandes der sozialdemokratischen Frauenklubs der Niederlande:

Der Vorstand: M. Wibaut-W. v. Berlekom, S. Ankersmit,
L. J. v. Ruijthof-Roedijf.

Herzlicher Glückwunsch aus Dänemark.

Ich bin der Redaktion der „Gleichheit“ sehr dankbar, daß sie mir Gelegenheit gibt, im Namen der dänischen Proletarierinnen Genossen Bebel den herzlichsten Glückwunsch darzubringen. Gerade weil wir proletarischen Frauen als zwiefach Unterdrückte, unter das soziale Joch unseres Geschlechts gebeugt und vom Kapital geknechtet, das größte Interesse an der Verwirklichung des Sozialismus haben, sind wir auch mehr wie andere den Männern dankbar, welche für unsere Sache eintreten.

Nie werden wir vergessen, daß Bebel hinter den Gefängnismauern das Buch geschrieben hat, welches nach Stuart Mills bekanntem Werk die bedeutungsvollste Verteidigung der Frauenrechte ist; wir vergessen auch nicht den Kampf eines ganzen Lebens, den Bebel für die Sache des Proletariats geführt hat. Zu seinem 70. Geburtstag senden wir unseren herzlichsten Dank und Gruß; Dank und Gruß von Frauen, die einen 16 bis 18 stündigen Arbeitstag haben. In ihr Leben haben Bebel und die Sozialdemokratie Hoffnung getragen, den Glauben an eine freie, schöne Zukunft. Wir wünschen dem betagten, großen Führer der deutschen Arbeiterklasse noch viele arbeitsreiche Jahre, in denen er herrliche Früchte seines rastlosen Wirkens heranreifen sehen möge. Wir hoffen bestimmt, ihn unter den Genossen begrüßen zu können, die der nächste Internationale Sozialistische Kongreß noch in diesem Jahre nach Dänemark führen wird.

Im Auftrage
des Sozialdemokratischen Frauenvereins Kopenhagen:
Elisabeth Jørgensen.

Die sozialdemokratischen Frauen Finnlands dem verehrten Vorkämpfer August Bebel.

In allen Ländern, wo dank dem Kapitalismus die Frauen des Proletariats Ausgebeutete und Unterdrückte sind, ist der Name August Bebel den erwachten Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen bekannt, wird er von ihnen mit Liebe und Verehrung genannt. Sie, die doppelte Lasten- und Kettenträgerinnen sind, gedenken freudig bewegt der unzähligen Gedanken, die unser verehrter Genosse Bebel durch Wort und Schrift in den Kampf geschleudert hat, damit die Lage der proletarischen Frauen verbessert, damit ihnen ihr volles Menschenrecht zuteil werde. Diese Gedanken haben laute Zustimmung in Millionen Herzen gefunden, sie haben in das schwere, düstere Leben der Proletarierinnen eine Ahnung, einen Vorgeschmack von Frühling und Freiheit getragen. Die klassenbewußten Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen Finnlands, in das der russische Despotismus aufs neue Schrecken und Trauer trägt, empfinden das wie ihre Schwestern in anderen Ländern. In dem Bewußtsein der starken internationalen Solidarität, welche sie mit der sozialistischen Bewegung der ganzen Welt verbindet, bringen sie dem treuen, unerschrockenen Vorkämpfer für das Menschenrecht des weiblichen Geschlechts, für die Befreiung der Arbeiterklasse zum

70. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche dar. Möchte es August Bebel vergönnt sein, in Deutschland wie in anderen Ländern noch die Befreiung der proletarischen Frauen zu erleben! Für den Verband der sozialdemokratischen Frauen in Finnland: Hilja Pärssinen, Helsingfors.

Von jenseits des Ozeans.

Im Namen der sozialistischen Frauen von Amerika schließt sich das nationale Frauenkomitee der „Socialist Party“ den Genossinnen aller Länder an, die gekommen sind, um unserem August Bebel zu seinem siebzigsten Geburtstag die Bezeugungen ihrer Liebe und Verehrung darzubringen.

Wohl dürfen auch wir unser August Bebel sagen. Obgleich der Ozean zwischen unserem Lande und dem seinen liegt, obgleich wir einem anderen Volke angehören und eine andere Sprache sprechen, so ist er doch unser im Herzen und im Geiste. Denn international, wie der Sozialismus selber, ist August Bebel und sein unsterbliches Buch, das er den Frauen geschenkt hat.

Als der Proletarier schon den Weg erkannt hatte, der zur lichten Höhe der Befreiung führt, war die Proletarierin noch in dem trostlosen Dunkel ihrer tausendjährigen Knechtschaft befangen. Noch erkannte sie nicht, daß der Kampf des Proletariats auch der ihre war, daß die unterdrückte Klasse und das unterdrückte Geschlecht ein gemeinsames Ziel zu erstreben haben. Und der Proletarier begriff noch nicht, daß er nicht allein auf die Höhe gelangen und die Frau zurücklassen könne im Dunkel; daß Mann und Frau gemeinsam zimmern müssen an der Zukunft hehrem Tempelbau.

Da kam Bebel's Buch. Wie ein Beckruf drang es durch die Welt. Die Proletarierfrauen, sie, die Sklavinnen der Sklaven, die das doppelte Joch ihres Geschlechts und ihrer Klasse tragen, rüttelte es empor aus ihrem langen, schweren Schlafe. Es griff hinein in die halbverschleierte Tiefen der Vergangenheit und zeigte der Frau: „Siehe, nicht immer bist du dem Manne untertan gewesen. Einst, in grauen, vorgegeschichtlichen Zeiten, warst du frei. Darum ist deine Abhängigkeit vom Manne kein ewiges, unabänderliches Naturgebot, und du vermagst wieder frei zu werden.“ Es zeigte ihr deutlich den langen, langen Leidensweg, den sie gegangen war von den ersten Anfängen der Kultur bis zur Gegenwart. Es ließ sie einen Blick tun in die Fernen der freundigen Zukunft, in der sie ein Vollmensch sein wird, frei, wie ihre Ahnen jener grauen Vorzeit, aber veredelt und verklärt, auf den Gipfeln der Kulturmenschenheit. Bebel's „Die Frau und der Sozialismus“ ist der Grundstein, auf dem sich die proletarische Frauenbewegung aller Länder aufgebaut hat. Kommende Geschlechter werden in diesem Werke ein historisches Dokument erkennen von der Knechtschaft und der Befreiung der Frau.

Der 22. Februar ist in den Vereinigten Staaten ein nationaler Feiertag. Es ist der Geburtstag des Mannes, der vor 180 Jahren für das Prinzip der politischen Freiheit kämpfte, des ersten Präsidenten unserer Republik, George Washington. Heute steht diese Republik unter der Geldherrschaft des Kapitalismus, und die demokratischen Grundzüge der Redefreiheit, Pressfreiheit und Versammlungsfreiheit, für die unsere Freiheitshelden von damals kämpften und starben, werden nur allzuoft von den Machthabern der Gegenwart mit Füßen getreten. Aber der Geist des Sozialismus schreitet auch hier unaufhaltsam weiter.

Vielleicht werden dereinst unsere Nachkommen, hüben wie drüben, den 22. Februar feiern als den Geburtstag jenes Mannes, der sein Leben lang gearbeitet und gekämpft hat für das höchste Ideal, das der Menschengeist gegenwärtig zu erfassen vermag: die Befreiung der gesamten Menschheit von ökonomischer Knechtschaft.

In diesem Geiste wollen wir den Tag heute schon festlich begehen, und wir freuen uns, daß der Mann, dessen Lebenswerk wir hier ehren, noch rüstig und arbeitsfrendig in unserer Mitte weilt. Heil unserem August Bebel zu seinem Ehrentag!

Das nationale Frauenkomitee der „Socialist Party“:
Mleta L. Stern. Theresa Malkiel. Dr. Antoinette Konikow. May Wood Simons. Winnie Branstetter.

Politische Rundschau.

Die preussische Vorlage zur Änderung des Wahlrechts ist heraus. Sie hat alle Erwartungen weit hinter sich gelassen. Auf ein total ungenügendes Machwerk, das den Namen Reform mit demselben Unrecht führen würde, wie der preussische Polizist den Namen Schutzmann trägt, war man gefaßt. Eine Verschlechterung des miserabelsten aller Wahlsysteme hatte man aber für unmöglich gehalten. Die preussische Junkerregierung hat jedoch das anscheinend Unmögliche fertiggebracht. Sie hat eine Vorlage ausgeheckt, die die Entrechtung der großen Masse der Nichtbesitzenden noch verschärft! Diese Vorlage ist nicht besser zu charakterisieren als durch den Ausspruch des freisinnigen Abgeordneten Gothein, sie werde der größten aller Parteien, der Sozialdemokratie, jede Möglichkeit nehmen, überhaupt noch eine Vertretung im Abgeordnetenhaus zu erlangen! Einerlei, ob das zutrifft oder nicht — jedenfalls zeigt der Ausspruch, welchen Eindruck die Spottgeburt der preussischen Bureaukratie auf den ersten Anblick macht, wie scharf ihre volksfeindlichen Züge hervortreten. Sie ist in der Tat ein unerhört frecher und zugleich feiger Faustschlag ins Angesicht der großen Masse des arbeitenden Volkes, eine ungeheuerliche Verhöhnung der Forderung nach dem gleichen Rechte, eine maßlos unverschämte Herausforderung, die zur Entrechtung den empfindlichsten Spott fügt, den die Väter des Entwurfes kaum hinter einigen heuchlerischen Beschönigungsreden zu verstecken suchen. Dieser verächtliche und brutale Fußtritt, den diese Vorlage für die Millionen der Proletarier und Kleinbürgerlichen Schichten darstellt, muß das Blut selbst der Ruhigsten und Kältesten zum Sieden bringen. Jedermann unter den Nichtbesitzenden, der noch einen Funken Ehrgefühl besitzt, muß sich aufbäumen gegen die freche Nichtachtung, die ihm aus den Spalten des Entwurfes entgegenrinst. Wenn der preussische Ministerpräsident nach einem Mittel gesucht hätte, den Wahlrechtskampf des preussischen Proletariats zur äußersten Schärfe zu treiben, er hätte kein besseres finden können als seine „Wahlreform“. Sie muß in der Arbeiterklasse den eiserne Willen schmieden, mit Aufgebot der äußersten Kraft dem übermächtig provozierenden Feinde zu Leibe zu rücken!

Die Vorlage bringt kein gleiches Wahlrecht — ja nicht einmal eine Annäherung daran! Sie bringt kein geheimes Wahlrecht, sie bringt nicht die Beseitigung der Ungleichheit der Wahlkreise. Das einzige, was einer Verbesserung einigermaßen ähnlich sieht, ist die Ersetzung des indirekten Wahlverfahrens durch das direkte. Eine Nebenbedingung, die Beseitigung einer Unbequemlichkeit, die von allen Niederträchtigkeiten des Systems am wenigsten drückend war, deren Fortfall von der Wahlentrechtung der Minderbemittelten auch nicht ein Jota nimmt. Dafür wird der Klassencharakter des Wahlsystems verschärft, die Scheidung der Proleten von den Besizenden noch strenger gestaltet. Steuerbeträge über 5000 Mk. sollen bei der Bildung der Abteilungen nicht angerechnet werden. Damit wird verhütet, daß die Millionäre die erste Klasse für sich monopolisieren und Besizende noch in die dritte Klasse hinabgedrückt werden — sie steigen in die zweite Klasse, auf daß die Proleten, die Arbeiter, Handwerker und Bauern, in der dritten Klasse unter sich bleiben. Die ganze Wirkung dieser „Verbesserung“ wird allenfalls sein, daß in die dritte Klasse, statt wie jetzt 82, „nur“ noch 75 Prozent der Wähler gehören. An der Entrechtung der großen Masse wird nichts geändert, nur einigen besser situierten Mittelständlern wird die Genugtuung bereitet, daß sie eine Klasse höher rücken dürfen und nicht mehr mit den Proleten gemeinsam zu wählen haben.

Diese Genugtuung soll außerdem den Leuten gewährt werden, die über staatlich attestierte Bildung verfügen. Wer ein Universitäts-, staatliches oder kirchliches Examen zehn Jahre hinter sich hat, rückt eine Wählerklasse auf. Wer seit fünfzehn Jahren die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst hat, darf von der dritten in die zweite Klasse aufsteigen, allerdings vorausgesetzt, daß er mindestens ein Einkommen von 1800 Mk. versteuert, dem ganz armen Teufel nützt auch die staatlich attestierte Bildung nichts. Außerdem gibt es noch solche Privilegien für Reichstags-, Landtags- und unbesoldete Magistratsmitglieder, sowie für solche, die es mindestens zehn Jahre gewesen sind, sowie für Inhaber oder gewesene Inhaber von gewissen kommunalen und Verwaltungsbehörden, und endlich wird der höheren Bildung gleichgestellt der Militärberuf. Wer mindestens zehn Jahre aktiver Offizier war, kommt eine Klasse hinaus, und wer Unteroffizier gewesen, mindestens zwölf Jahre im Heere gedient und seit mindestens fünf Jahren den Zivilerwerbungschein hat, der steigt von der dritten in die zweite Klasse. So werden die Offiziere und die Unteroffiziere auch im Wahlrecht über die ganz Gemeinen gestellt, so wird die militärische Klasseneinteilung auch auf die Staatsbürger übertragen. Daß die aus den Unter-

offizieren hervorgegangenen Unterbeamten in die „höhere“ Wählerklasse versetzt werden, hat natürlich eine erfreuliche Nebenwirkung. Diese Beamten müssen unter dem Drucke der öffentlichen Abstimmung natürlich stramm für die Regierung, für die Junkerstimmen, und so wird den Sozialdemokraten die Eroberung der zweiten Wählerklasse und damit von Mandaten erschwert.

Das sind in Kürze die wesentlichsten Züge der sogenannten „Wahlreform“ des Junkerministers Bethmann Hollweg. Sie genügen vollstän- dig zur Rechtfertigung unseres oben gefällten Urteils. Gleich Sturmglocken müssen sie die Proletarier zum Wahlrechtskampf bis zum äußersten rufen.

Und nicht bloß die Herausforderung Bethmann Hollwegs muß die Arbeiterklasse aufpeitschen zum Wahlrechtssturm. Im Reichstag hat sich wenige Tage vorher ein anderer Vertreter des Junkertums, Herr v. Oldenburg-Januschau, eine nicht minder empörende Provokation des Volkes geleistet. Er erklärte es für gute altpreussische Tradition, die erhalten bleiben müsse, daß der König von Preußen jeden Augenblick einem beliebigen Leutnant mit zehn Mann befehlen könne, den Reichstag zu schließen. Ein offenherziges Bekenntnis zum Staatsstreich von oben! Als die Sozialdemokratie das festnagelte, wurde zwar versucht, es ins Harmlose umzuinterpretieren. Indes vergebens sind alle Deutungen, die verhüllen sollen, daß hier die erbitterte Feindschaft wider das gleiche Reichstagswahlrecht frank und frei zum Ausdruck gekommen ist. Tatsächlich hat der Ausspruch nur enthüllt, was die Junker vom Kaiser fordern, wenn ein Reichstag gewählt wird, der ihnen und dem Kaiser nicht paßt. Die Selbstenthüllung des konservativen Redners wurde zur Demasikierung seiner Partei, da seine Ausführungen den lebhaftesten Beifall seiner Fraktion fand, was die tapferen Herren später vergeblich geleugnet haben. Und der bedeutsame Zwischenfall wurde noch kräftig unterstrichen durch die Haltung des prinziplichen Vizepräsidenten Hohenlohe, der die Beschimpfung des Parlamentes und darüber hinaus der Wählermassen, die in ihm ihre Vertretung haben, der die Proklamierung des Monarchenrechtes zum Staatsstreich ruhig passieren ließ. Dafür hatte er einen Ordnungsruf für den sozialdemokratischen Abgeordneten, den Genossen Ledebour, der ihn an seine Pflicht mahnte. Der Episode setzte das Verhalten der konservativ-ultramontan-nationalliberalen Mehrheit des Reichstags die Krone auf. Auf die Berufung Ledebours hin hielt sie den Ordnungsruf ausdrücklich aufrecht. Zentrum und Nationalliberale haben damit deutlich zu erkennen gegeben, daß sie zu einem ernsthaften Kampfe gegen das staatsstreichklüsterne Junkertum nicht zu haben sind, wenn sie nicht gar dessen Gelüste im geheimen teilen. So ist der Vorfal über die Bedeutung eines Bekenntnisses der konservativen Feindschaft gegen das Reichstagswahlrecht, der junkerlichen Staatsstreichgelüste weit hinausgewachsen. Er hat dem Proletariat neuerlich ins Gedächtnis gebrannt, was seit 1900 Tatsachen über Tatsachen künden, was insbesondere das erbärmlich feige Duden des Reichstags vor dem persönlichen Regiment 1908 klar erwies: den Verfall des bürgerlichen Parlamentarismus selbst.

Die Arbeiterklasse hat die Bedeutung der Vorgänge schnell erkannt und in großen, imposanten Versammlungsbedingungen erklärt, daß sie die Volksrechte zu verteidigen entschlossen ist. — Die letzten Wochen haben dem Proletariat wieder verschiedentlich Gelegenheit zu kräftigen Vorstößen gegeben. In der Reichstagsnachwahl für den Wahlkreis Eisenach-Dernbach eroberte die Sozialdemokratie im ersten Wahlgang das Mandat, das bislang stets im bürgerlichen Besitz war. Die sozialdemokratischen Stimmen stiegen gegen 1907 um 2380 — auf 10255 — die beiden gegnerischen Parteien, Liberale und Antisemiten, verloren insgesamt 2964 Stimmen. In Essen gab es am 23. Januar eine imposante Wahlrechtsdemonstration der Arbeiterschaft, in Braunschweig demonstrierten Tausende von entrechteten Proletariern am 26. Januar. Während in Essen die Polizei leidlich vernünftig blieb, hat sie in Braunschweig unter den Demonstranten ein empörendes Blutbad angerichtet. Der Säbel hat dort in einer Weise gehaust, daß es unter vielen Verletzten drei Schwerverwundete gab! Die aufreizende Wirkung des sinnlos-brutalen Vorgehens muß dem Wahlrechtskampf in Braunschweig wie in Preußen zugute kommen.

In den Reichslanden demonstrierten am 30. Januar in großen und kleineren Orten viele Tausende von Arbeitern durch imposante Versammlungen unter freiem Himmel und öffentlichen Umzügen für das gleiche Wahlrecht zum Landesauschuß. Bürgerliche Demokraten und zum Teil auch Liberale hatten sich diesen von der Sozialdemokratie einberufenen Kundgebungen angeschlossen — eine Erscheinung, die in ganz Deutschland vereinzelt dasteht.

Die englischen Wahlen sind beendet. Das Endergebnis ist so, wie es nach den Resultaten der ersten Wahltage zu erwarten war. Die Liberalen haben große Verluste erlitten und können eine

arbeitsfähige Mehrheit nur noch im Bunde mit der Arbeiterpartei und den Iren gegen die Konservativen und Schutzöllner bilden. 273 Liberalen, 40 Arbeiterparteilern und 80 Iren stehen 271 Konservative gegenüber. Die Konservativen haben gewaltige Erfolge erzielt und behaupten daher, daß sie in naher Zukunft die Mehrheit gewinnen würden. Die Arbeiterpartei hat mehrere schwere Verluste erlitten und fast ausschließlich dort ihre Mandate behauptet, wo sie die Unterstützung der Liberalen fand. Die Sozialdemokratische Partei vermochte kein Mandat zu erobern und verlor leider an Stimmen. Die politische Arbeiterbewegung Englands entbehrt noch sehr der innerlichen Festigung, wie es ihr nur ein sozialistisches Programm geben könnte. Eine eingehendere Betrachtung der Wahlen und der Lage in England muß verschoben werden, da diesmal die wichtigen deutschen Ereignisse großen Raum beansprucht haben.

H. B.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Es ist in der Geschichte des Kampfes gegen die Arbeiterbewegung nichts Neues, daß die Unternehmerverbände die Staatsbehörden um Repressivmaßnahmen gegen die Gewerkschaftsorganisationen anbetteln. Aller skrupellose, brutale Terrorismus, den sie dank ihrer wirtschaftlichen Macht über die Arbeiter auszubieten vermögen, ist außerstande, die Gewerkschaftsbewegung niederzuknütern. Da soll denn Vater Staat helfen, der durch seine Organe die Unternehmerinteressen ohnehin schon mehr als genügend behüten läßt. Er soll durch Gesetzesbestimmungen den Gewerkschaften den Hals brechen. Das Verlangen nach neuen Zuchthausgesetzen gegen das kämpfende Proletariat erscheint immer wieder in neuer Form. So auch in der Eingabe, die der Arbeitgeberverband in Köln an den Staatssekretär des Innern gerichtet hat. Sie ist ein bemerkenswertes Zeichen dafür, daß der Geist der Zuchthausvorlage ständig umgeht, und daß die Scharfmacher keinen ihnen günstig scheinenden Anlaß vorübergehen lassen, ohne ihre Unterdrückungsgelüste befriedigen zu wollen. Die Herren gedenken die bevorstehende Schaffung eines neuen Strafgesetzbuchs beim Schopf zu nehmen, um eine gesetzliche Beschränkung des Koalitionsrechts durchzudrücken. Sie verlangen schlangweg ein unbedingtes gesetzliches Verbot des Streikpostenstehens und „was damit zusammenhängt“. Die letztere Forderung ist einfach genial! „Was damit zusammenhängt“, ist das bisherige Koalitionsrecht schlechtthin, das dem deutschen Arbeiter zusteht. Weg mit ihm! Es beschwert ja das Ausbeutungs- und machtlüsterne Unternehmertum. Nach der Behandlung, die der sozialdemokratischen Interpellation über den Mansfelder Streik im Reichstag zuteil wurde, ist nicht ausgeschlossen, daß der Wunsch der Scharfmacher bei der Regierung Verstandnis findet. Die starken gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiter werden der scharfmacherischen Sehnsucht kräftig auf die Finger klopfen. Freilich könnte das noch weit kraftvoller geschehen, wenn die Arbeiterbewegung eine einheitliche und daher mächtigere wäre, wenn nicht Proletarier sich in gewerkschaftlichen Organisationen absonderten, die nicht auf dem Boden des Klassenkampfes stehen, wenn nicht Ausgebeutete noch am Gängelband bürgerlicher Parteien dahertrippelten. Aufklärung der noch im Dunkeln Tappenden muß unsere Losung sein, auf daß die gewerkschaftliche und politische Macht des Proletariats immer mehr erstärke.

Der Wahlfonds der Scharfmacher wird nunmehr Wirklichkeit. Ein Ausschuß des Zentralverbandes der deutschen Industriellen hat seine Mitglieder aufgefordert, 0,5 Prozent vom Tausend der Lohnsumme, die ihre Betriebe im Jahre 1909 ausgezahlt haben, an den Wahlfonds abzuführen, dem der gleiche Satz in den nächsten Jahren zugeführt werden soll. Zweck des Wahlfonds ist bekanntlich, bei den kommenden Reichstagswahlen die dem Zentralverband genehmen Kandidaten zu unterstützen, mit anderen Worten: parlamentarische Vertreter seines „sozialpolitischen Programms“ zu kaufen. Im Interesse des Geldsacks soll also die weitere Vergiftung und Storrumpierung des politischen Lebens systematisch betrieben werden.

Der Zechenarbeitsnachweis im Ruhrrevier zeigt deutlich, von wem und wozu er gegründet wurde. Bergarbeiter, die in durchaus rechtmäßiger Form ihr Arbeitsverhältnis gelöst hatten, erhielten keinen Anlegerschein und werden nun grundlos von Zeche zu Zeche gekehrt. Solche Tatsachen, in Verbindung mit der Behandlung der Interpellation im Reichstag und im preussischen Landtag, fachen die Erregung der Bergarbeiter mächtig an. Die Grubenherren tun ein übriges dazu, daß sie nicht gedämpft wird. Im Ruhrbecken sind im Verlauf von 21 Monaten dank reduzierter Löhne 50 Millionen Mark „gespart“ worden. Und die Bergleute werden so provozierend und schimpflich behandelt, daß es fast wunder-

nehmen muß, daß nicht schon die Absicht der Grubenbarone in Erfüllung gegangen ist, die Arbeiter zu unpassender Zeit in einen Streik zu treiben. Vertrauen zu der Organisationsleitung und gute gewerkschaftliche Disziplin halten die Grubenproletarier von unbedachten Gefühlsreaktionen ab und lassen sie den geeigneten Zeitpunkt abwarten, um den Forderungen mit Zinsen heimzuzahlen, was sie an ihnen gegenwärtig sündigen. Der Vorstand des alten Verbandes fordert die Mitglieder auf, eifrig für den Kampffonds zu sammeln und den Extrabeitrag prompt abzuführen, der vom 1. Februar an zu zahlen ist. Inzwischen gedeiht die Organisation in diesen Zeiten nicht übel. Das Vertrauen zu dem alten Verband scheint unter den Bergleuten kräftig zu wachsen. Bei den letzten Knappschaftsältestenwahlen im Ruhrgebiet hat der alte Verband durchschlagende Erfolge errungen. In sämtlichen sieben Sprengeln siegten seine Kandidaten, die 610 Stimmen mehr auf sich vereinigten als die aller vier Gegenparteien zusammen; selbst die Christlichen wurden aus ihren Hochburgen vertrieben. Sicher nimmt der Verband auch an Mitgliedern stark zu. Kommende Kämpfe werden hoffentlich die Grubenklaven gerüstet finden.

Im Baugewerbe dasselbe Bild. Anscheinend herrscht Ruhe, die Ruhe vor dem Sturm. Nur von hier und da wird es bekannt, daß die Unternehmer die Tarife kündigen, auch Tarife für die Nebenbranchen, das sicher zu dem Zwecke, auch sie in die allgemeine Tarifbewegung hineinzuziehen. Das Streben geht danach, große Arbeitermassen in Bewegung zu setzen, sie auszusperren, in der Hoffnung, dadurch die Position der Unternehmer zu stärken. Oft kommt es aber ganz anders, wie gedacht. Das können auch noch die Bauherren erfahren.

Im Malergewerbe war bekanntlich der Reichstarif gegen eine große Minorität der Gehilfen angenommen worden. Nun zeigt es sich, daß seine Durchführung und die örtliche Regelung der Arbeitsbedingungen auf der Seite der Unternehmer noch auf manche Schwierigkeit stoßen. Die Malermeister ignorieren gessichtlich verschiedene Bestimmungen des Tarifs und erhöhen dadurch die Mißstimmung, die in weiten Kreisen der Gehilfen anzutreffen ist, weil der Abschluß ihnen nicht besonders vorteilhaft dünkt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es wegen der Anerkennung des Tarifs noch zu Kämpfen kommt. Der Vorstand des Gehilfenverbandes beruft daher schleunigst einen außerordentlichen Verbandstag ein, der sich nur mit der Tariffrage beschäftigen wird.

Der Tarifkampf des Buchdruckerhilfspersonals in Dresden rückt nicht vom Flecke. Bei dem engen Zusammenarbeiten von Hilfspersonal und Buchdruckern werden die letzteren durch den Ausstand der Anlegerinnen stark in Mitleidenschaft gezogen. Das Hilfspersonal aber wird seinerseits in seiner Aktionsfähigkeit durch die tariflichen Bestimmungen beeinträchtigt, denen die Buchdrucker unterstehen. Das Tarifamt der Buchdrucker bemüht sich, eine Beilegung des Konfliktes herbeizuführen. Die Unternehmer verlangen, daß die Maschinenmeister Anlegerinnen anlernen, die an Stelle der Ausständigen treten sollen. Diesem Ansinnen wollen die Drucker nicht nachkommen. Im Jahre 1907 hatte das Tarifamt in ähnlicher Situation entschieden, daß eine solche Weigerung nicht zu Recht gelte, da die Hilfsarbeiter damals unter Kontraktbruch in die Bewegung eingetreten seien. Wenn das Hilfspersonal jedoch in gesetzmäßiger Weise für den Abschluß eines Tarifvertrags eintrete, könnten sich die Drucker mit ihm solidarisch erklären. Dieser rechtmäßige Weg ist jetzt in Dresden eingeschlagen worden. Das Tarifamt hat daher erklärt, daß es den Abschluß eines Tarifs für geboten hält, wenn nachgewiesen werden kann, daß die Majorität des Hilfspersonals einen solchen wünscht. Es hat den Unternehmern den Abschluß eines Vertrags empfohlen. Kommt innerhalb vier Wochen keiner zustande, so wird das Tarifamt über die Stellung der tarifstreuen Buchdrucker zum Konflikt entscheiden. Der verlangte Nachweis ist bereits vom Hilfspersonal erbracht worden. Die Bewegung ist aber durch den Beschluß des Tarifamtes auf weitere vier Wochen lahmgelegt. Dies dünkt uns für die Hilfsarbeiterinnen nicht vorteilhaft, doch hoffen wir, daß ihrer Standhaftigkeit im Streik der verdiente Lohn nicht ausbleibt.

Von einem erfreulichen Siege der Arbeiterinnen und Arbeiter in der Stettiner Konfektion ist zu berichten. Bekanntlich hatten die Unternehmer den Tarif gekündigt und der Arbeiterschaft einen wesentlich verschlechterten zur Annahme vorgelegt. Die Arbeiterinnen und Arbeiter lehnten diesen ab und arbeiteten ohne Tarif weiter. Damit waren die Unternehmer aber nicht einverstanden, sie wollten durch eine Aussperrung die Anerkennung des schlechteren Tarifs erzwingen. Die Ausgebauteten forderten nun geringe Lohnerhöhungen und verlangten insbesondere die tarifliche Festlegung der Löhne für die Näherinnen. Nach zweimonatelangem, hartnäckigem Kampfe, in dem es keine Fahnenflüchtigen gab, wurden

diese Forderungen durchgesetzt. Die Unternehmer hatten zuerst einen fünfprozentigen Lohnzuschlag bewilligt, auch andere kleinere Zugeständnisse gemacht, wollten aber die Löhne für die Näherinnen nicht tariflich festlegen. Doch auch zur Anerkennung dieser Forderung mußten sie sich unter dem Drucke des andauernden Ausstandes bequemen. An der Aussperrung waren 958 weibliche und 770 männliche Mitglieder des Schneiderverbandes beteiligt, sowie eine kleinere Anzahl Hirsch-Dunderscher Gewerksvereiner. #

Die Tarifbewegung in der Holzindustrie beansprucht andauernd großes Interesse. Ihr Verlauf ist für Tausende Arbeiterinnen und viele Zehntausende Arbeiterfrauen von hoher Bedeutung. Was in Gestalt der festzulegenden Arbeitsbedingungen auf dem Spiele steht, ist doch in legtem Grunde „warmes Menschenleben“, ist ein bescheidenes Teil Licht und Sonne für so viele, die auf der Schattenseite der Gesellschaft leben. Wer die Profitsucht und den Herrenhochmut der Kapitalistenklasse nicht kennt, dem erscheint der zähe Widerstand kaum glaublich, den die Unternehmer den Forderungen der Arbeiter entgegensetzen. — Angesichts der ganzen Sachlage verdienen die Schriftstücke besondere Beachtung, welche die „Holzarbeiter-Zeitung“ in ihrer Nr. 5 veröffentlicht hat. Sie beleuchten scharf Vorgänge im Schoße der Unternehmerorganisation, wo es nicht so einig aussieht, als man glauben machen möchte. Nach dem vorliegenden Brief des Dr. Keiner, Geschäftsführer des Arbeitgeberschutzverbandes für Mannheim, verlangte die dortige Bezirksorganisation von der Zentrale in Berlin, jetzt endlich den Reichstarif zu verwirklichen. Zu diesem Zwecke sollte beim Abschluß der gegenwärtigen Tarifbewegung den Arbeiterverbänden auf jeden Fall die Bedingung abgezwungen werden, daß alle bis 1912 abzuschließenden Verträge einen einheitlichen Ablaufstermin im Jahre 1913 erhalten müßten. Jetzt oder nie, hatte der große Stratege von Mannheim gedacht, dessen Kriegskunst allerdings im letzten Herbst in Frankfurt am Main kläglich Schiffbruch erlitten hat. Ob dem Zentralvorstand in Berlin die Trauben zu sauer waren, oder ob er eine vernünftige Regelung empfand, kurzum er lehnte den Antrag ab und verwies ihn an die Generalversammlung im Sommer ds. Js. Dabei belamen die braven Mannheimer eins auf die Finger, aber nicht etwa, weil sie so scharfmacherische Pläne verfolgten, nein, weil sie so unvorsichtig gewesen waren, ihre geheimen Absichten nicht genügend gewahrt zu haben und mit dem Brief den Arbeitern ein vorzügliches Agitationsmittel in die Hand spielten. Die um Dr. Keiner spürten aber keine Lust, den Prügeln abzugeben, und so bewarfen sich denn die feindlichen Brüder von Nord nach Süd und von Süd nach Nord mit dem Vorwurf der Indiskretion. Wenn zwei sich raufen, so kann der dritte lachend dabei stehen, er erfährt manches Nützliche. So konnte die „Holzarbeiter-Zeitung“ an der Hand des Briefwechsels zwischen Berlin und Mannheim authentisch nachweisen, wohin das sinnlose Scharfmachen führt. Die Geister, welche die Berliner Zentrale der Unternehmerorganisation feierzeit mit ihrem „Reichstarif über alles“ gerufen hat, wird sie nun nicht los.

Weim Erscheinen dieser Zeilen ist die erste größere Gruppe der gekündigten Tarifverträge abgelaufen. Nach einer neueren Bekanntmachung des Arbeitgeberschutzverbandes an seine Mitglieder sollen bis zum Abschluß der schwebenden Verhandlungen Maßregelungen von keiner Partei stattfinden, wie dies übrigens den früheren Vereinbarungen der Zentralvorstände entspricht. Inzwischen sucht der Schutzverband nach einem Ausweg aus der Sackgasse, in die ihn seine Streithähne durch Ablehnung des bereits vereinbart gewordenen Schiedsgerichtes gekehrt haben. Am 24. Januar fand in Berlin wieder eine Konferenz der Arbeitgebervertreter aus den Vertragsstädten statt. Ihrer Weisheit letzter Schluß oder, wie die „Fachszeitung“ der Unternehmer sich ausdrückt, „der letzte Versuch zur Verhütung einer Aussperrung“ sieht recht dürrig aus. Die Konferenz erklärte sich für eine paritätische Kommission, die eine Erledigung der bestehenden Tarifdifferenzen herbeiführen sollte, ohne jedoch rechtsverbindliche Abmachungen treffen zu können. Worauf ließe das hinaus? Auf ein Schiedsgericht ohne Schiedsrichter, bei dessen Abstimmungen sich stets beide Parteien geschlossen gegenüberstehen würden. Dazu kommt, daß nach einer früheren Anweisung von der Berliner Zentrale die Unternehmer möglichst wenig bewilligen sollen. Ein freiwilliges Entgegenkommen ihrerseits läßt das gerade nicht erwarten!

Der Vorstand des Holzarbeiterverbandes hat denn auch diese Mißgeburt einer „Verhandlungskommission ohne Vollmacht“ einmütig abgelehnt. Hat der Arbeitgeberschutzverband den Karren in den Dreck gefahren, mag er sehen, wie er ihn wieder herausbekommt. Die Arbeiter sind zu einem ehrlichen Frieden nach wie vor bereit, doch ist ihre Position zu stark, als daß sie solches Schind-

In der Spielerei mit getroffenen Vereinbarungen mitmachen müßten. Es soll zunächst versucht werden, zwischen den Zentralvorständen der Arbeiterorganisationen und des Unternehmerverbandes eine Verständigung über die Streitfragen in den einzelnen Orten herbeizuführen. Inwieweit dies möglich ist, muß abgewartet werden. Der Schutzverband hat seinen Mitgliedern eine definitive Entscheidung über Krieg und Frieden für die zweite Hälfte des Februar in Aussicht gestellt. Die Arbeiter werden nichts unterlassen, um ihre Stellung und ihre Organisation bis dahin weiter zu befestigen. Alle Zahlstellen sorgen begeistert für Munition. Im Holzarbeiterverband zahlen gegenwärtig über 90000 Mitglieder freiwillig einen Wochenbeitrag von 1 M. und darüber, um einem etwa aufgedrungenen Kampf mit gefüllter Kriegskasse entgegensehen zu können. Mögen auch die Genossinnen, denen die Solidarität aller Ausgebeuteten kein leeres Wort ist, allerwärts das ihre tun, um in jeder möglichen Beziehung die Rüstungen des Holzarbeiterverbandes zu fördern. sk.

Aus der Textilarbeiterbewegung. Der vogtländische Stickerstreik konnte mit schönem Erfolg für die Arbeiter beendet werden. In Plauen selbst sind 165 Tarifverträge abgeschlossen worden, drei Viertel aller vorhandenen Stickmaschinen wurden damit erfasst. Es dürften noch gegen 500 Sticker ohne Tarifvertrag arbeiten. Auch ihnen wurden die in den Tarifverträgen niedergelegten Lohnbestimmungen zugestanden, jedoch ohne vertragliche Festlegung für bestimmte Zeit. Die Löhne sind um etwa 12 Prozent erhöht worden. Bei der Verschiedenheit der Löhne und der großen Anzahl der in Frage kommenden Betriebe ist eine genaue Durchschnittsberechnung nicht möglich. Für komplizierte Arbeiten wurde ein Garantielohn von 6 M. pro Tag vereinbart. Die Arbeitszeit beträgt 10 Stunden. Im übrigen Vogtland ist es nicht gelungen, Tarifverträge in größerer Anzahl abzuschließen. Die Mehrzahl der dort in Frage kommenden Sticker ist ganz jung organisiert. Das Vorhaben scheiterte deshalb an mangelnder Streikdisziplin. Immerhin wurde auch da für sämtliche Sticker Lohn-erhöhung erreicht. Der Kampf der Sticker ist für die deutschen, im Vogtland zusammengedrückten Spigenarbeiter von hoher Bedeutung. Zum ersten Male ist jenen Arbeitern praktisch die Kraft der Organisation demonstriert worden. Zum ersten Male waren die Sticker, die Elite der Spigenarbeiter, fast ausnahmslos erfasst vom Gedanken der Solidarität und handelten gemeinsam, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Die Wirkung des Kampfes kann nicht wieder ausgetilgt werden. Allerdings bedarf es dazu kräftigen Handelns der leitenden Kreise der politischen und gewerkschaftlichen Organisation. Die Sticker sind jetzt zu 80 Prozent organisiert. Es ist gleichfalls gelungen, von den 3500 mit den Stickern zusammenarbeitenden Aufpasserinnen einige Hundert dem Verband zuzuführen. Nun gilt es, die vielen Tausende Arbeiterinnen, die in besonderen Betrieben das Produkt des Stickers weiterverarbeiten, der Arbeiterbewegung zuzuführen. Gelingt es, die Fädlerinnen, Ausbesserinnen, Wiebelerinnen, Legerinnen, Plätterinnen usw. zu gewinnen, so würde das mächtig auf die Sticker zurückwirken und der vogtländischen Arbeiterbewegung ein unerlässlich festes Fundament geben. Also an die Arbeit! Es kann kein Maßen geben. Die Arbeit beginnt erst. Alle Errungenschaften des Streiks sind nichtig, die Tarifverträge sind wertlose Fetzen Papier, wenn nicht die Organisation erhalten und weiter ausgebaut wird. Bei Besprechung des Stickerstreiks kann nicht an dem Verhalten der Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine vorübergegangen werden. In dem liberalen Plauen glaubte jene Richtung Geschäfte machen zu können. Das wird ihnen kein Mensch verübeln. Aber gemeingefährlich für die Arbeiter war die Art, wie versucht wurde, „ins Geschäft“ zu kommen. Zu Beginn des Kampfes hatte der Sekretär des Gewerksvereins nichts Besseres zu tun, als in den vogtländischen Lokalsäulchen durch eine große Erklärung das von dem christlichen Zentrumstextilarbeiter Herrn Schiffer in die Welt gesetzte Märchen von dem Bankrott des Textilarbeiterverbandes den Unternehmern kundzutun. Bei der Firma Hartmann & Co. hatten die „Hirsche“ ein einziges Mitglied. Trotzdem schloß Herr Müller, der Sekretär, mit der Firma einen von dem angestrebten Tarifvertrag in wesentlichen Punkten abweichenden Vertrag und ließ die Stellen der freiorганиzierten Streitenden von „seinen Leuten“ besetzen. Bei der Firma Schmidt & Co. streikten 9 Sticker, 10 blieben stehen. Die „Hirsche“ hatten kein Mitglied in dem Betrieb. Herr Müller schloß trotzdem einen Vertrag mit der Firma, und 7 „Hirsche“ zogen an Stelle der Streitenden ein. So vertreten die „Hirsche“ Arbeiterinteressen. Wir stellen das fest. Im übrigen wirkt eine solche Taktik auflösend durch sich selbst. Auch die Polizei und Staatsanwälte waren wie gewöhnlich während des Streiks sehr beschäftigt, die letzteren sind es jetzt noch. Es gibt Prozesse zum

Schutz der edlen Streikbrecherzunft. Ein „würdiges“ und „helles“ Oberhaupt hat die ebenso helle Sachsengemeinde Schreiergrün. Die Unternehmer wollten 11 Sticker dauernd von der Arbeit ausschließen. Sie fertigten deshalb eine Liste an und übergaben sie mit den Namen der 11 Missetäter zum Zwecke der amtlichen Verwahrung dem hochwohlwollenden Vorland ihres Gemeinwesens. Dort liegt sie gut eingewickelt im sicher verschlossenen Fache des Gemeindepultes, und jedermann, der die 11 Streikfänger der Gemeinde Schreiergrün will kennen lernen, wendet seine Schritte nach dem Gemeindeamt. Der Herr der Gemeinde öffnet das Allerheiligste, rollt einen „Vogtländischen Anzeiger“ auf und breitet die Liste der Ortszustürzler zum warnenden Exempel aus. Nach beendetem Studium verschwindet das Dokument wieder, fein zusammengewickelt, hinter sicherem Verschluss. Und das alles von Rechts wegen! Ja, Sachsens Gemeindevorstände sind unter der „ärztlichen“ Obhut „heller“ Amtshauptleute wirklich „helle“ geworden.

Daß wir im Klassenstaat leben, mußten die Futearbeiter des württembergischen Städtchens Neckarsulm in recht unliebsamer Weise erfahren. Der schwer reiche Kommerzienrat Spohn hatte die Löhne herabgesetzt. Er hatte die Arbeiter aus anderen Industrieorten Deutschland nach Neckarsulm geholt und bestimmte Löhne versprochen. Jetzt wollte er diese Löhne nicht mehr zahlen. Es kam zum Streik. Schmiede, Schuster, Maler usw. wurden mit ihren Frauen Streikbrecher. Ansammlungen fanden statt. Arbeitswillige drohten mit Revolvern und ähnlichen Instrumenten, Kinder löschten die Laternen aus usw. Ein Landfriedensbruchprozess folgte. Die „objektivste Behörde der Welt“ und das Gericht machten die Vorgänge zu einem planvoll eingeleiteten Unternehmen. Eine Anzahl Arbeiterinnen und Arbeiter saßen monatelang in Untersuchungshaft. Fünf Tage währten die Verhandlungen. Nahezu 100 Zeugen wurden vernommen. Die Arbeitswilligen verwickelten sich in zahlreiche Widersprüche. Einige Angeklagte haben monatelang unschuldig in Untersuchungshaft gesessen, weil sich Arbeitswillige „geirrt“ hatten. Am Ende wurden 7 Angeklagte verurteilt, darunter 3 Arbeiterinnen zu je 8 Monaten Gefängnis wegen Landfriedensbruch. Auch der Vorsitzende der Filiale des Textilarbeiterverbandes Neckarsulm wurde verurteilt, und zwar zu 4 Monaten und 15 Tagen Gefängnis wegen Nötigung und Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung. Die Verurteilung erfolgte, obwohl 16 Zeugen bezeugten, daß er zu der fraglichen Zeit gar nicht am Bahnhof zugegen war, wo das Verbrechen ausgeführt worden sein soll. Dem Gericht genügte das Zeugnis eines jungen Mädchens, das erst vor einigen Tagen das Alter erreicht hatte, um überhaupt verurteilt werden zu können. So geschehen im gepriesenen Lande der Demokratie. Der Klassenstaat hat innerhalb Deutschland keine Grenzen. hj.

Zur Beachtung!

Des besonderen Charakters dieser Nummer wegen mußten zurückbleiben: „Aus der Bewegung“, „Genossenschaftliche Rundschau“, „Notizenteil“.

⊗ Zur Beachtung. ⊗

Zur Versendung liegen bereit:

Einbanddecken zur Gleichheit

Jahrgang 1908/1909

in einfacher, aber guter Ausstattung.

- Die Decke in 4° für das Hauptblatt und die Beilage Für unsere Mütter und Hausfrauen.
- Die Decke in 8° für die Kinderbeilage.

Preis zusammen 1 Mark.

Bei Einzelbestellungen 30 Pfennig mehr für Porto. Titelblatt und Inhaltsverzeichnis werden den Decken gratis beigegeben.

Es empfiehlt sich, die Bestellungen bald an den Verlag gelangen zu lassen. Die organisierten Genossinnen sollten dafür sorgen, daß die Neuverteilung in den weitesten Leserkreisen bekannt wird.

Stuttgart, Furtbach-Straße 12.

Expedition der Gleichheit.